

# UniPress



Aus dem Inhalt:

**Thema:** Musik · Erstes Kanada-Institut in der BRD · Fürstenbibliothek vollständig · Kooperation mit NCR · Le miroir – Alain Robbe-Grillet · Zum Tod Eric Voegelins · 11. Augsburger Konjunkturgespräch

Augsburg

2/85

**Titelbild:**

Musikalienhandschrift von 1785 aus der Oettingen-  
Wallersteinschen Bibliothek - Universität Augsburg

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Fürstenbibliothek an der Universität Augsburg vollständig	4
Erstes Kanada-Institut in der BRD	4
Geld für die Universitätsstiftung	5
Kooperationsvertrag mit NCR	6
Maßnahmen gegen Lehrerarbeitslosigkeit	6
Menschliche Ordnung und Transzendenz	7
Musikwissenschaft an der Universität Augsburg	8
Das fromme Herz allein tut's nicht	12
Musikalisch-künstlerische Praxis an der Universität	15
Colloquium politicum	17
Parteienvetreter im Gespräch mit Politikstudenten	19
In Grenzen unbegrenzt	20
Le miroir qui va revenir	22
Symposium zur Stauferzeit	23
Massenunterricht und Elitebildung im französischen Erziehungssystem	24
Loreley und Humboldt	26
Handkuß im Osten	27
11. Augsburgs Konjunkturgespräch	28
147 Tage Augsburg	30
Alle Jahre wieder...	33
Personalien	36
Veranstaltungskalender	37
Autoren	38
Impressum	39

Liebe Unipressleser,

mit diesem Sommersemester 1984/85 kann ich im Präsidium den neuen Vizepräsidenten, Prof. Dr. Joachim Herrmann, begrüßen.



Er tritt die Nachfolge von Frau Prof. Ilse Lichtenstein-Rother an, die in den mehr als drei Jahren ihrer Tätigkeit in der Universitätsleitung dem Vizepräsidentenamts an der Spitze der Kommission für Lehre und Studierende ihren eigenen Stempel aufgeprägt und zur Profilierung der Universität Augsburg nach außen wesentlich beigetragen hat. Vom engeren akademischen Bereich abgesehen, lagen Frau Prof. Lichtenstein-Rother die Probleme der arbeitslosen Lehrer besonders am Herzen. Das Konzept für Zusatzqualifikationen, das realistisch und im Rahmen des Möglichen erfolgsversprechend der Arbeitslosigkeit von Studierenden der Staatsexamensstudiengänge der beiden Philosophischen Fakultäten entgegenwirken will, ist ein Abschiedsgeschenk von ihr.

Ich möchte an dieser Stelle Frau Professor Lichtenstein-Rother für ihre Mitarbeit meinen ganz persönlichen Dank und den Dank der Universität aussprechen und gleichzeitig Professor Herrmann zu seinem neuen Amt beglückwünschen.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr

Prof. Dr. Josef Becker

## Fürstenbibliothek an der Universität Augsburg vollständig



Initiale: Psalterium mit Kalender und Litanei aus der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek. Zwischen 1245 und 1250.

So spektakulär der Kauf war, umso verschwiegener ging die Heimführung vor sich. Begleitet von einem Polizeikonvoi wurden jetzt die kostbaren Stücke der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek an ihren endgültigen Standort, die Universität Augsburg, gebracht. Es war ein stiller Empfang des für 25 Millionen versicherten Transports.

Der Freistaat Bayern hatte 1980 für 40 Millionen DM die rund 110.000 Bände umfassende Bibliothek vom Fürstenhaus Oettingen-Wallerstein erworben, als dieses den Verkauf seiner Büchersammlung auf der Harburg signalisierte. Nachdem auch ein großes englisches Auktionshaus sein Interesse bekundet hatte und damit Gefahr bestand, daß wertvolle mittelalterliche Handschriften, Inkunabeln und frühe Drucke des 16. und 18. Jahrhunderts im Ausland in alle Winde verstreut werden sollten, entschloß sich der Freistaat Bayern zu handeln. Da ein Großteil der Sammlung aus säkularisierten Klösterbeständen im Raum Bayerisch-Schwaben stammt, lag es nahe, der jungen Universität als geistigem und kulturellem Zentrum diesen Schatz zu überlassen. Die Universität Augsburg hatte zum Zeitpunkt des Kaufs noch kein eigenes Bibliotheksgebäude und so wurden die wertvollsten Bestände in der Bayerischen Staatsbibliothek in München eingelagert. Mittlerweile entstand eine neue, hochmoderne Universitätsbibliothek. Der Neu-

bau kostete rund 25 Millionen DM und hat eigens für die Pretiosen aus der Oettingen-Wallersteinschen Sammlung mehrstöckige Sicherheitsmagazine. Ein Teil der Prunkstücke, wie z.B. die von einem irischen Mönch um 800 n.Chr. geschriebene Echternacher Bibel oder eine spanische Bilderbibel um 1300 mit kunstvollen Abbildungen, sind in einem gesicherten Ausstellungsraum bis zum 3. August für die Öffentlichkeit zugänglich. (Über die feierliche Übergabe des Zentralgebäudes der Universitätsbibliothek am 20. Mai 1985 durch Kultusminister Maier wird Unipress noch ausführlicher berichten.) Insgesamt läßt sich sagen: Die Universität Augsburg hat unter den neugegründeten Universitäten die einzige Universitätsbibliothek, die einen international bedeutenden Altbestand aufweist, und kann sich darin mit alten Universitäten vergleichen. I.M.

## Erstes Kanada-Institut der BRD in Augsburg

Mit dem Beschluß der Stiftung Volkswagenwerk im März 1985, den Aufbau eines Kanada-Instituts an der Universität Augsburg in den nächsten fünf Jahren mit DM 425.000,- zu fördern, wurde der Weg frei für ein in der Bundesrepublik Deutschland bislang einziges Institut dieser Art. Die Universitätsleitung rechnet damit, daß das Kanada-Institut mit Wintersemester 1985/86 als interdisziplinäre und fakultätsübergreifende wissenschaftliche Einrichtung seine Arbeit aufnehmen kann.

Vorausgegangen waren Gespräche zwischen Vertretern des Außenministeriums in Ottawa, der kanadischen Botschaft in Bonn und Mitgliedern der Universität Augsburg. Bereits im Mai des vergangenen Jahres hatte die Regierung in Ottawa eine Starthilfe von DM 250.000,- für die laufenden Personalkosten einer Professorenstelle und weiterer Mitarbeiter in den nächsten fünf Jahren zugesagt. Um die Anschlußfinanzierung der vorgesehenen Professur auch nach Ablauf der fünf Jahre sicherzustellen, hat sich das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus bereiterklärt, die Ausgaben dafür im Anschluß zu übernehmen.

Das hiesige Kanada-Forschungszentrum soll nach dem Muster anderer Institute für Kanada-Studien an mehreren ausländischen Universitäten (z.B. in Edinburgh,

Bordeaux, an der Duke-University und an der Yale-University) aufgebaut werden. Nach Auffassung aller Beteiligten soll die erste Professur ab Oktober 1985 mit einem Politikwissenschaftler besetzt werden, um das in Augsburg vorhandene kanadistische Fächerspektrum zu ergänzen. Seit der Gründung der "Gesellschaft für Kanadastudien" im Jahr 1980 haben sich auch an anderen Universitäten in der Bundesrepublik kanadistische Schwerpunkte gebildet, aber an keiner dieser Universitäten ist die Kanadistik in der Breite wie in Augsburg vertreten, so insbesondere in der Literatur- und Sprachwissenschaft wie auch im Fach Geschichte und Soziologie. Die Juristische Fakultät ist gleichfalls an Themen aus dem Bereich der Kanadistik interessiert. Im Entwicklungsplan der Universität Augsburg von 1983 ist Kanadistik als Schwerpunkt ausgewiesen.

Allein in den Jahren 1978 bis 1984 hat die kanadische Regierung die Entwicklung der Kanadistik an der Universität Augsburg mit Mitteln in Höhe von ca. DM 180.000,- gefördert, unter anderem für den Ausbau der Bibliotheksbestände, Kanadastipendien und Gastprofessuren. Inzwischen ist die Universitätsbibliothek auch als "Archivbibliothek" für kanadische Regierungspublikationen ausgewählt worden. Die kanadische Regierung honoriert mit ihrer großzügigen Unterstützung sowohl die Leistungen der Universität wie auch Augsburgs günstige Lage als interessanten Wirtschaftsstandort auf der "High Technology Schiene" Karlsruhe-Stuttgart-München. Nach Einrichtung des Kanada-Instituts will die Universität Augsburg die bereits an der Phil. Fakultät II bestehende Zusatzqualifikation "Kanadistik" zu einem regulären Studiengang ausarbeiten und anbieten. I.M.

## Geld für die Universitätsstiftung

Frau Hannelore Leimer überreichte als Repräsentantin der Gesellschafter der Fa. Erhardt + Leimer (weitere Gesellschafter: Frau Berta Leimer und Herr Wilhelm Leimer) einen Scheck über DM 10.000,- für die im vergangenen Jahr von den Augsburgern Geschäftsleuten Max Gutmann und Erwin Mair gegründete Universitätsstiftung. Die alteingesessene Augsburgische Firma, die letztes Jahr ihr 65jähriges Jubiläum feiern konnte, stellt Steuer- und Kontrollgeräte speziell für Warenbahnführung in der Textil-, Papier-, Film und Plastikindustrie sowie im Druckbereich her. Mit dieser weiteren Aufstockung des Kapitalvermögens der

Universitätsstiftung will das Augsburgische Unternehmen, das insgesamt 700 Mitarbeiter, u.a. auch in den USA, Kanada, Brasilien und Indien, beschäftigt, den finanziellen Spielraum der Universität Augsburg erweitern und so einen Beitrag zur Förderung der Wissenschaft in Forschung, Lehre und Studium leisten.

Für die Universität Augsburg setzt dieses Geschenk ein Zeichen dafür, daß die Idee der "Gründungsväter" der jungen Universitätsstiftung schnelle Resonanz in der Augsburgischen Industrie gefunden hat.



v.l.n.r.: Präsident Prof. Dr. Josef Becker, Vizepräsident Prof. Dr. Joachim Herrmann, Frau Hannelore Leimer, Geschäftsführer Siegfried Brunner, Vizepräsident Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann  
Bild: Werthefrongel

## Kooperationsvertrag mit NCR

Am 27. März 1985 schlossen die Universität Augsburg und die Firma NCR GmbH einen Kooperationsvertrag. Die beiden Vertragspartner wollen damit einerseits dem mathematischen Institut der Universität Praxisnähe in der universitären Ausbildung verschaffen und den industriellen Bereich dem wissenschaftlichen Fortschritt zugänglich machen. Aufgrund dieses Vertrages besteht für bis zu zehn Studenten der Studiengänge Diplommathematik und Wirtschaftsmathematik die Möglichkeit zu einem Studentenpraktikum bei NCR Augsburg. Darüber hinaus werden gemeinsame Forschungs- und Entwicklungsvorhaben ins Auge gefaßt. Die Mitbenützung der technischen Einrichtungen und der Austausch von Mitarbeitern sollen die gemeinsamen Projekte unterstützen. I.M.



v.l.n.r.: Vizepräsident Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann, Hans Keilwerth (Geschäftsführer NCR), Vizepräsident Prof. Dr. Joachim Herrmann, Präsident Prof. Dr. Josef Becker, Prof. Dr. Jürgen Sprekels, Prof. Dr. Peter Schulthess

Bild: Werthefrongel

## Maßnahmen gegen Lehrerarbeitslosigkeit

Die Universität Augsburg hat bereits in ihrem Entwicklungsplan vom 12. Dezember 1983 im Bereich der Lehre eine Erweiterung von Angeboten zur Erlangung von Zusatzqualifikationen beschlossen, die nunmehr zur Realisierung anstehen. Sie reagiert damit auf die alarmierenden Zahlen der Akademikerarbeitslosigkeit im Bereich der geisteswissenschaftlichen Disziplinen, insbesondere der Lehramtskandidaten. Außerdem hat die Universität Augsburg in Zusammenarbeit mit der Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben weitere Maßnahmen geplant, um dieser Tendenz entgegenzuwirken.

Alein im Schuljahr 1984/85 stellt sich die Beschäftigungssituation in Bayern nach Auskünften des Kultusministeriums folgendermaßen dar: 4858 von 7320 infrage kommenden Lehramtsanwärtern (also auch

Wartelistenbewerber) sind ohne Beschäftigung im staatlichen oder nichtstaatlichen Schuldienst.

An der Universität Augsburg sollen durch Nutzung und Ausbau vorhandener Studienelemente und durch eine Erweiterung pädagogischer und didaktischer Qualifikationen zusätzliche Berufsfelder erschlossen werden. Angebote gruppieren und konzentrieren sich vor allem auf außerschulische Jugendbildung, Erwachsenenbildung, Freizeitbereich, Hort, Heim und Internat, außerschulische Sport-, Bewegungserziehung und Gerontologie; außerdem auf Spezialgebiete wie Medienpädagogik, interkulturelle Erziehung, Lern- und Verhaltensstörungen/pädagogische Beratung und Diagnostik, und schließlich auf die fachwissenschaftlichen Angebote, wie allgemeine historische Hilfswis-

senschaften, spezielle historische Hilfswissenschaften und Kanadistik.

Diese Zusatzqualifikationen können in 18 Semesterwochenstunden und durch ein zusätzliches Praktikum während des Erststudiums oder später als Aufbau- bzw. Kontaktstudium erworben werden. Dieses Angebot richtet sich an die Studenten der Universität Augsburg, in erster Linie jedoch an die von der Akademikerarbeitslosigkeit besonders betroffenen 1400 Lehrerstudenten der Universität Augsburg.

Mit zwei Projekten will die Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben (IHK) dazu beitragen, arbeitslosen Lehrern zu neuen Berufschancen in der Wirtschaft zu verhelfen bzw. Studenten des Lehrfachs den späteren Einstieg in Berufe der Wirtschaft zu erleichtern.

Mit dem Lehrgang "Außenhandelskaufmann" wird arbeitslosen Lehrern, die mindestens eine Sprache studiert haben, die Basis vermittelt für eine Tätigkeit in Exportabteilungen von Unternehmen. Der Lehrgang, der im September 1985 beginnt, dauert insgesamt 10 Monate und schließt ein zweimonatiges Praktikum in der Exportabteilung eines Unternehmens ein. In einer Umfrage bei einer kleinen Zahl von Betrieben stieß die Kammer mit diesem Projekt auf positive Resonanz, die die spätere Übernahme der so ausgebildeten Lehrer in ein dauerhaftes Arbeitsverhältnis erwarten läßt. Auch Praktikantenplätze sind der Kammer von den Unternehmen bereits zugesagt.

Im Hinblick auf die Finanzierung dieser Maßnahme ist die Kammer mit dem Bundesminister für Bildung und Wissenschaft wegen der Durchführung im Rahmen eines Modellversuchs im Gespräch, der die Finanzierungsfrage lösen könnte. Auch die Arbeitsverwaltung hat eine anteilige Finanzierung zugesagt.

In einer weiteren Aktion plant die Kammer gemeinsam mit der Universität Augsburg das Angebot von wirtschaftsbezogenen Zusatzqualifikationen für Studenten. Dieses Angebot richtet sich insbesondere an die Studenten, die den Beruf des Lehrers anstreben und die aufgrund der derzeitigen Stellsituation für Lehrer voraussichtlich nur zu einem Teil mit einer Position im gewünschten Beruf rechnen können. Lehrgänge und Seminare in den Bereichen Datenverarbeitung und Bürokommunikation sowie Sekretariat und Schreibtechnik sollen den Weg in eine spätere Tätigkeit, z.B. als Fremdsprachensekretärin, eröffnen.

Kaufmännische und rechtliche Grundqualifikationen sollen die Basis bilden für eine spätere Weiterbildung zum Exportfachkaufmann. Auf diesen Zusatzqualifikationen, die der Student während des Studiums in

Lehrgängen und Seminaren des Bildungszentrums der Kammer oder in Veranstaltungen der Universität erwirbt, baut später eine arbeitsplatzbezogene Weiterbildung auf.

Um die Vermittlung von Zusatzqualifikationen in der Startphase nicht an Kosten scheitern zu lassen, wird die Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben für die Dauer eines Jahres 100 Studenten die kostenlose Möglichkeit des Erwerbs der vom Bildungszentrum Schwaben der Kammer angebotenen Zusatzqualifikationen bieten.

Wie IHK-Präsident Hans Haibel vor der Presse betonte, ist bei den hier angebotenen Maßnahmen besonders wichtig, daß derjenige Lehrer, der auf diesem Weg eine Beschäftigung in der Wirtschaft gefunden hat, die Möglichkeit besitzt, nach wenigen Jahren Berufspraxis eine Qualifikation im Rahmen des Weiterbildungskonzepts der Wirtschaft mit einer Prüfung vor der Kammer zu erwerben.

## Menschliche Ordnung und Transzendenz

Zum Tod Eric Voegelins - Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät I



"Versuchen Sie, Ihre Ignoranz zu überwinden!" Der Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät I scheute sich nicht, Studierenden solche Ratschläge zu erteilen. Er schonte Kollegen und Minister noch weniger als seine Schüler. Menschen, die ihn nur oberflächlich kannten, hielten ihn für grob; wer über Jahre hinweg seine Vorlesungen und Seminare besuchte, wird die Leidenschaft seines Suchens nach Wahrheit und Ordnung in Geschichte und Politik nie vergessen. Daß sein umfassendes Hauptwerk "Order and History" (5 Bände) immer noch nicht in Übersetzung vorliegt, ist eine Blamage der Politikwissenschaft. In den USA gilt dieses Werk als grundlegende Einführung

in das Studium der Politik und der Geschichte.

Die Großreiche des Orients, die griechische Polis, Israel und die Offenbarung, das Römische, das Mittelalterliche Reich und die Staaten der Moderne werden auf ihren Zusammenhang mit dem zugrundeliegenden Gottes- und Menschenbild untersucht. Wie wird Herrschaft jeweils legitimiert und wie wird sie kritisiert? Voegelin verfügt souverän über eine Materialbasis, die ihn neben die bedeutendsten Wissenschaftler dieses Jahrhunderts stellt. Als anlässlich der Verleihung des Ehrendoktors in unserer Bibliothek eine Werksausstellung stattfand, wurden 141 seiner Bücher und wissenschaftlichen Aufsätze in fünf verschiedenen Sprachen aus mehr als 50 Arbeitsjahren vorgestellt, dazu eine nicht mehr zu überblickende Menge von Sekundärliteratur. Es gereicht der Augsburger Universität zur Ehre, wenn das Werk Eric Voegelins hier weiter gepflegt wird.

Die akademische Laufbahn begann der Verstorbene als Assistent des Rechtsgelehrten Hans Kelsen 1922 an der Universität Wien. Sofort nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich (1938) wurde Voegelin aus dem Universitätsdienst entlassen. In drei Werken, "Rasse und Staat" (1933), "Der autoritäre Staat" (1936) und "Die politischen Religionen" (1938) hatte er die Ursprünge des NS-Totalitarismus aufgezeigt, und sich dadurch den Haß der Nazis zugezogen. Durch rasche Emigration über die Schweiz in die USA konnte er sich deren Zugriff entziehen.

Forschung und Lehre an einer Reihe bedeutender amerikanischer Universitäten prädestinierten ihn zur Begründung der Politikwissenschaft an der Universität München. Hier lehrte er von 1958 bis 1969. Seine Vor-

lesungen und Seminare verlangten von den Teilnehmern ein hohes Maß an geistiger Disziplin, Fleiß und schöpferischer Mitarbeit. Faulenzer und Schwätzer wurden durch Voegelin mit sokratischer Grobheit behandelt.

Gespentisch mußte es diesem engagierten Lehrer anmuten, als in den Jahren der sogenannten Studentenrevolte 1966 bis 1969 seine Vorlesungen zunehmend gestört wurden. Er reagierte auf die lausbübische Art vor allem marxistischer Hörer mit Zorn und Bitterkeit, da er in ganz ähnlicher Weise 1937 und 1938 durch SA-Rabauken an der Abhaltung akademischer Veranstaltungen gehindert worden war. Wer konnte ihm den Ausdruck "Nazi-Bolschewiken" verdenken?

Wie richtig er mit diesem Ausdruck die in ihren Praktiken zum Verwechseln ähnlichen Extremisten von links und rechts kennzeichnete, wurde später durch eine Schrift "Politologie" der Marxistischen Gruppe München belegt, in der Eric Voegelin als "alter Faschist" bezeichnet wird. Es lohnt nicht, mehr dazu zu sagen.

Politikwissenschaft im Geist Eric Voegelins hat die Schlüsselerfahrungen in den Blick zu bringen, die zur Herausbildung der Lehre vom persönlichen Gewissen und von der Würde des Menschen führten. Der freiheitliche Rechts- und Sozialstaat bedarf immer neu der inneren Aneignung der Ergebnisse jener Ereignisse der Menschheitsgeschichte, ohne die unsere politische Kultur nicht denkbar wäre: jüdisch-christliche Offenbarung, attische Philosophie und Aufklärung.

Johannes Hampel

## Musikwissenschaft an der Universität Augsburg

Prof. Dr. Franz Krautwurst

Wenngleich Musikwissenschaft heute an fast allen Universitäten des deutschen Sprachraums gelehrt wird, gehört sie zu den jüngeren Disziplinen an deutschen wissenschaftlichen Hochschulen. Erst die im Zeitalter der Romantik wachgerufene Besinnung auf das reiche musikalische Erbe der Vergangenheit hatte Musikwissenschaft als eigenes Fach wieder erstehen und langsam in den Universitäten Fuß fassen lassen - wieder: denn während des Mittelalters gehörte die Musik als *musica theorica* zusammen mit Arithmetik, Geometrie und Astronomie zu den mathematischen Wissenschaften des *Quadriviums* im Rahmen der *septem artes liberales* und wurde an den Universitäten von einem *magister artium* in den Artistenfakul-

täten, den Vorläufern unserer Philosophischen Fakultäten, doziert, bis sie seit dem 16. Jahrhundert unter immer stärkerer Hinneigung zur Musikpraxis und Orientierung an den Artes des Triviums allmählich aus dem Fächerkanon ausschied. Musikwissenschaft ist demnach, geschichtlich betrachtet, zunächst eine gelehrte Disziplin von den Grundlagen der Musik, die in ihrer pythagoreischen Konzeption schon in der Antike entstanden ist und als solche bis in die Gegenwart nachwirkt. Die alte Frage freilich, "quid sit musica?", was Musik eigentlich sei, ist so alt wie die Musik selbst und die Menschheit überhaupt. Sie ist in jeder Epoche wieder neu gestellt und wieder anders beantwortet worden. Keine dieser Antworten würde



uns in unserem Jetzt und Hier auch nur annähernd befriedigen, wie denn andererseits gegenwärtig niemand in der Lage wäre, eine kurze und bündige Antwort darauf zu geben.

*Gegenstand der Musikwissenschaft* - darüber ist man sich heute trotz des beschleunigten Auseinanderdriftens in einen nur noch schwer überschaubaren Methodenpluralismus und unabhängig von der zunehmenden Forschungsspezialisierung immer noch einig - sind die *Grundlagen, Erscheinungsformen und Wirkungsweisen der Musik*. Um die mit diesen Kategorien verknüpften, mannigfachen und vielschichtigen Probleme zu bewältigen, haben sich im Laufe der letzten hundert Jahre je nach den spezifischen Fragestellungen drei Teilgebiete der Disziplin voneinander abgegrenzt, die jedoch sachlich und methodisch miteinander verbunden sind: Historische Musikwissenschaft, Systematische Musikwissenschaft und Musikethnologie (Musikalische Volks- und Völkerkunde, früher nicht ganz kongruent als Vergleichende Musikwissenschaft bezeichnet).

*Historische Musikwissenschaft* behandelt die Musikgeschichte des Abendlandes. Sie befaßt sich mit der Erschließung der Quellen, mit der Ordnung, Analyse und Deutung der musikalischen Kunstwerke und mit der Interpretation ihrer gesellschaftlichen Bezüge. Voraussetzungen hierfür sind die Kenntnis der Notenschriften und der Musiktheorie in ihrem historischen Wandel, die Erklärung der Literatur über Musik und der musikalischen Bildzeugnisse, das Studium der jeweiligen Ausführungspraxis und des Instrumentariums sowie die Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen des Musizierens und mit dem Werdengang der musikalischen Organisationsformen.

Arbeitet Historische Musikwissenschaft dementsprechend außer mit historischen auch mit sozialwissenschaftlichen Verfahrenswegen, so treten in der *Systematischen Musikwissenschaft* zu letzteren auch naturwissenschaftliche Methoden und Wege des Erfahrens, wie sie u. a. in der Psychologie üblich sind: Befragung, Test, Experiment, Statistik, Informations- und Kommunikationsforschung etc. Überhaupt wer-

den in denjenigen Gebieten der Systematischen Musikwissenschaft, die in andere Wissenschaften hineinreichen, zum Großteil die in diesen gebräuchlichen Methoden angewandt (W. Wiora, *Methodik der Musikwissenschaft*, in: *Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden*, 6. Lieferung München-Wien 1970). Solches trifft auf die musikwissenschaftliche *Akustik* ebenso zu wie auf *Musikpsychologie* und *Tonpsychologie*, also diejenigen Wissenschaftszweige, die sich mit der psychologischen Seite der Musik als Kunst und deren elementaren Grundlagen befassen; es gilt aber ebenso für die *Musiksoziologie*. Sonderstellungen nehmen *Musikästhetik* und *Systematische Musiktheorie* ein: erstere - die sich unter allen musikwissenschaftlichen Teilbereichen am stärksten mit der Philosophie berührt - weil sie auch in ihrem systematischen Anliegen der historischen Betrachtungsweise nicht entraten kann, da es eine Musikästhetik "an sich", d.h. eine für alle Zeiten (und Völker) gleichermaßen gültige, ebenso wenig gibt wie "Musik überhaupt"; letztere, weil sie eine spezifische Disziplin nur der Musikwissenschaft darstellt.

*Musikethnologie* schließlich ist dasjenige Teilgebiet der Musikwissenschaft, das nur in der zusammenfassenden Anwendung historischer, sozialwissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Methoden sinnvoll und erfolgreich betrieben werden kann und umfasst



Professor Krautwurst beim Sortieren aufgefundener Musikalien in Türkheim

sender als die anderen Hauptzweige auf die Kombination verschiedenartiger Quellen angewiesen ist: der (hier nur in seltenen Fällen vorhandenen) Noten, der Schriftzeugnisse, der nur mündlich überlieferten Praxis, der Musikinstrumente, Bilddarstellungen, Schall-

und Videoaufnahmen (insbes. musikethnographischer Dokumentarfilme). Daß gerade in dieser Disziplin die Spezialisierung am weitesten fortgeschritten ist, leuchtet ohne weiteres ein, da das Studium der außereuropäischen Musikkulturen - und zwar sowohl der hohen als auch der primitiven - über die rein musikologischen hinaus auch anthropologische, ethnopsychologische, geographische, philologische sowie kultur- und religionsgeschichtliche Kenntnisse voraussetzt.

Es ist verständlich, daß heute niemand mehr imstande ist, das Fach in seiner Totalität zu beherrschen. Größere Universitäten haben daher, vor allem im Zuge des Wiederauf- und Ausbaus nach dem Zweiten Weltkrieg, mehrere musikwissenschaftliche Professuren verschiedener Ausrichtung eingesetzt. An der Universität Wien haben schon in der Ära Guido Adlers (1855 - 1941) zwei Lehrstühle bestanden. Inzwischen ergreift die spezialisierende Aufteilung der Disziplin auch bereits die Historische Musikwissenschaft in der Weise, daß Professuren für Ältere (Antike, Mittelalter) und Neuere Musikgeschichte eingerichtet werden. In Augsburg ist gegenwärtig nur die *Historische Musikwissenschaft* in Forschung und Lehre vertreten. Jedoch werden auch Lehrveranstaltungen in Musikästhetik und Musikalischer Volkskunde abgehalten.

Augsburg erhielt seinen *musikwissenschaftlichen Lehrstuhl* 1979/80 als vierte bayerische Landesuniversität nach München (1900), Erlangen-Nürnberg (1956) und Würzburg (1959/60), annähernd gleichzeitig mit der Katholischen Universität Eichstätt und noch vor Regensburg (1982). An allen genannten Universitäten bestand das Fach indessen schon früher und wurde in der Regel durch Privatdozenten oder außerplanmäßige Professoren vertreten. Auch bei uns nahm der Schreiber dieser Zeilen schon seit 1976 von Erlangen aus in Ergänzung des Vorlesungsangebots für Lehramtskandidaten einen Lehrauftrag wahr, bevor er im Sommer 1980 auf den Lehrstuhl berufen wurde. Schon aufgrund dieser Vorgeschichte ergaben sich seither enge Beziehungen zum Lehrstuhl für Musikerziehung und zur Musikpraxis allgemein. Als Enkelschüler Hugo Riemanns und Guido Adlers vertrete ich auch heute noch die Ansicht, daß Musikwissenschaft nicht nur der Wissenschaft, sondern auch (und vielleicht sogar in erster Linie) der Musik wegen existiert, wie ich mich denn auch zu jener lange Zeit als antiquiert geltenden Forschungsrichtung bekenne, "bei welcher das auditive Erlebnis den selbstverständlichen Ausgangspunkt und die Voraussetzung jeder Art von kritischer (Musik-)Betrachtung bildet, ähnlich wie beim Kunsthistoriker noch heute das visuelle" (Rudolf von Ficker, Kongreßbericht Utrecht 1952, Amsterdam 1953, S. 33). Und weil ein Professor sowohl seinen Studenten als einer außeruniversitären Öff-

fentlichkeit gegenüber auch ein Confessor sein soll, sei nicht verschwiegen, daß wir in Augsburg Musikwissenschaft als *Humanwissenschaft* (und nicht als eine von Humanbezügen abstrahierende Kunsttheorie) betreiben, also etwa im Sinne des großen Schweizer Musikgelehrten Jacques Handschin (1886 - 1955), dem "der musikalische Mensch aller Zeiten und Völker und seine Produktionen, aber diese auf ihn bezogen" (MGG 5, 1443), der eigentliche Gegenstand unseres Faches war. Damit wird auch einer heute bereits wieder im Schwinden begriffenen Forschungsrichtung entgegengetreten, in deren Betrachtungsweise das musikalische Produkt jedweder Zeit von seiner Vollendung an ein von seinem Schöpfer und seinem sozio-kulturellen Umfeld losgelöstes, autonomes Eigenleben führt. Daß die Vertreter eines solchen Standpunktes, für die die Rezeption des Kunstwerkes gewöhnlich wichtiger ist als dieses selbst, einem Irrtum zum Opfer fallen, hat u.a. Kurt Blaukopf dargelegt, indem er auf die im Kunstwerk von seinem Urheber und seiner Umwelt her "gespeicherte soziale Energie" hinwies, ohne deren Bedachtnahme gesellschaftliche Phänomene wie Rezeption und Renaissance weder wahrnehmbar noch gar erklärbar seien (Grundzüge der Musiksoziologie, München 1982). Musikwissenschaft ist schon insofern als Humanwissenschaft determiniert, als auch heute, im Zeitalter der Mikroelektronik, Musik immer noch zu 99,9 % von Menschen (Komponisten) durch Menschen (Interpreten) für Menschen (Hörer) gemacht wird.

Musikwissenschaft erscheint gegenwärtig bundesweit im Begriff, als Universitätsdisziplin einen ähnlichen Entwicklungsweg zu durchlaufen wie vor etwa 15 bis 20 Jahren die Psychologie, die seither aus einem sogenannten kleinen zu einem harten Numerus-clausus-Fach geworden ist. Neuimmatrikulationen von weit mehr als 100 Fachstudenten pro Semester sind heute da und dort keine Seltenheit mehr. Dies ist insofern in hohem Grade bemerkenswert, als Musikologie in der öffentlichen Meinung nicht für technisch oder politisch-ökonomisch nutzbar gilt. Die Gründe für diesen sich an Fragen des gesellschaftlichen Bedarfs vorbeibewegenden Entwicklungszug sind im wesentlichen wissenschaftsexterner Natur. Weder läßt sich die Erscheinung als Flucht in ein (vermeintlich bequemes) Verlegenheits-, Ausweich- oder Parkstudium hinreichend erklären, noch liegen ihre Ursachen ausschließlich oder primär im Zeitgeschmack und in einer irrationalen modischen Vorliebe der studentischen Jugend. Weit eher spielt hier ein neu erwachtes Bewußtsein von der *kulturellen Wirkungsbreite* unseres Faches die entscheidende Rolle.

Indessen: an unserer Universität ist Musikwissenschaft noch ein "kleines Fach" - noch: denn auch in Augsburg nimmt, wie gesagt, die Zahl der Musikologiestu-

dentem von Semester zu Semester zu und hat inzwischen, Haupt- und Nebenfächler zusammengenommen, das halbe Hundert längst überschritten. Hinzu kommt, daß auch für die derzeit rund 90 Studierenden des "nichtvertieften Studienfachs" Musik, also die künftigen Musiklehrer an Grund-, Haupt- und Realschulen, deren Ausbildung allerdings nur partiell und temporär im Bereich der Musikwissenschaft verläuft, entsprechende Lehrveranstaltungen angeboten (und Prüfungen abgehalten) werden müssen - von den zur Abrundung ihrer Allgemeinbildung an Musikgeschichtsvorlesungen interessierten Hörern aus anderen Studiengängen und Fakultäten einmal abgesehen -, so daß die in der Personalstruktur des Faches (1 Ordinarius, 1 Wiss. Rat a.Z., 1 Lehrbeauftragter) vorgegebene Lehrkapazität voll ausgeschöpft und der Lehrkörper bereits an der obersten Grenze der Belastbarkeit angelangt ist. Gleichwohl können die *Vorteile eines kleinen Faches* noch wahrgenommen werden: Sie liegen in erster Linie in der persönlichen Betreuung der Studierenden, im engen Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden, in der Einbeziehung arrivierterer Studenten in die Forschung. Diese und andere Vorzüge der Universität Augsburg wissen auch bereits *ausländische Studierende* der Musikwissenschaft zu nutzen (im SS 1985 solche aus Korea). Der weitaus größte Teil der Fachstudenten durchläuft den Magisterstudiengang. Unter den Doktoranden überwiegen Schul- und Kirchenmusiker, denen sich durch die im *Zweitstudium* zu erlangende Promotion bessere Chancen bei Bewerbungen um Dozentenstellen an Musikhochschulen oder Kirchenmusikschulen eröffnen. Allgemein hat sich das musikwissenschaftliche Berufsfeld nach dem Zweiten Weltkrieg stark erweitert: Ausgebildete Musikologen sind heute nicht nur an Universitäten, Musikhochschulen, Fachakademien und Konservatorien, in Forschungsinstituten, Bibliotheken, Archiven und Museen oder bei Verlag und Presse tätig, sondern finden neuerdings vermehrt in Rundfunk und Fernsehen, in der Schallplattenindustrie oder auch an den meist auf Bezirksebene gegründeten Musikschulen, Volksmusik- und -beratungsstellen sowie Schallarchiven (Phonotheken) einen beruflichen Wirkungskreis. Schon aus dem breitgefächerten Berufsspektrum des Musikologen, das in die verschiedensten kulturellen und wirtschaftlichen Bereiche hineinragt, geht hervor, daß das Fach Musikwissenschaft kein Luxus ist, den sich die eine oder andere Universität im Zeichen drastischer Restriktion der öffentlichen Haushalte immer noch leistet. Wie wenig die staatlichen Aufwendungen für das Fach zu den Fehlinvestitionen zählen, erhellt über das bereits Gesagte hinaus aus einer *doppelten Aufgabe*, die unsere Disziplin *gegenüber der Öffentlichkeit* zu erfüllen hat. Zum einen leistet Musikwissenschaft als eines derjenigen Fächer, "deren Existenz sich eben darauf gründet, daß wir ein geschichtliches

und kulturelles Gemeinwesen sind und uns auf unsere Wurzeln und Quellen besinnen müssen" (Nikolaus Fiebiger, in: *Wirtschaft und Wissenschaft* 1/1978, S. 14), die Arbeit der Bergung, Erschließung, Auswertung und Konservierung unersetzlicher Hinterlassenschaften der Vergangenheit. Der unmittelbare Nutzen daraus für Praxis und aktuelles kulturelles Leben - vom wissenschaftlichen Nutzen ganz zu schweigen - zeigt sich u. a. darin, daß die Musik vergangener Jahrhunderte, die heute zum festen Bestand der Programme in Konzert und Rundfunk sowie des Repertoires von Schallplatten-Serien, Laienchören, Liebhaberorchestern, Unterrichtswerken und Gebrauchssammlungen gehört, zum größten Teil von Musikwissenschaftlern durch *Editionen* erst zugänglich gemacht wird. Zum anderen erfüllt unser Fach eine wichtige *Funktion in der Region* für die Region, indem es nicht nur nach alter Tradition das kulturelle Erbe der Musikzentren und der einzelnen Landschaften erforscht und aufbereitet, sondern auch als Trägerinstitution des Expertenwissens und des Sachverständigen öffentlichen Ämtern und Privatpersonen mit Askunften, Gutachten und praktischen Hilfen dient.

In beiden Bereichen hat sich die Augsburger Musikwissenschaft neben ihren sonstigen Aufgaben von Anfang an intensiv engagiert. Gelten die Arbeiten des Lehrstuhlinhabers u. a. dem Werk und Wirken Conrad Paumanns, des ersten Großmeisters deutscher Musik von internationalem Rang, sowie seiner Schule im 15. und Felix Mendelssohn Bartholdys im 19. Jahrhundert, so konzentrieren sich Forschungen seiner Mitarbeiter auf Musik des 16. und 18. Jahrhunderts. Dr. Friedhelm *Brusniak* hat mehrere Beiträge zur musikalischen Gattungs- und Sozialgeschichte Süddeutschlands in der Reformationszeit geleistet und dabei auch die Problematik um die sog. Kleinmeister auf neue Diskussionsgrundlagen gestellt. Dr. Wolfgang *Plath*, der als Mozart-Forscher internationales Ansehen genießt und im Vorjahr als Lehrbeauftragter gewonnen werden konnte, gab zahlreiche Bände der Neuen Mozart-Ausgabe heraus und veröffentlichte grundlegende quellen- und stilkritische Abhandlungen zu Mozart und seiner Zeit. Im Felde der *musikwissenschaftlichen Landesforschung* sind die Themen mehrerer in Vorbereitung befindlicher Dissertationen angesiedelt. Der Unterzeichnete bot mit seinen Beiträgen zur "Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart" (hrsg. von G. Gottlieb u.a., Stuttgart 1984, 2/1985) die (von Lexikonartikeln abgesehen) erste zusammenfassende Darstellung der Musikgeschichte unserer Stadt in gedrängter Form. Eine Bibliographie dazu mit rund 2500 Titeln wird gerade zum Druck vorbereitet. Der Landesforschung dient vor allem auch das vor drei Jahren angelaufene Projekt "Laienchorwesen des 19. Jahrhunderts in Bayerisch-Schwaben".

Die in diesem Zusammenhang mit Musikorganisationen (Schwäbisch-Bayerischer und Deutscher Sängerbund, Allgäu-Schwäbischer Musikbund) und Behörden angebahnten Kontakte haben inzwischen zum Vorteile beider Seiten vielfältige Früchte getragen. Ergebnisse dieses Forschungsprojekts konnten auch bereits in die derzeit in Augsburg laufende Ausstellung "Aufbruch ins Industriezeitalter" eingebracht werden (Aufsatz von Dr. Brusniak, Schallplatte unter Mitwirkung von Hauptseminar-Teilnehmern).



Das reichhaltige Archiv des Donauwörther Gesangsvereins

Über einzigartige Arbeitsmöglichkeiten in Forschung und Lehre verfügt die Musikwissenschaft in Augsburg durch die *Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek*, die der Freistaat Bayern für 40 Mill. DM erworben und der Universitätsbibliothek als Sondersammlung überstellt hat. Der etwa 2400 Handschriften und Drucke vorwiegend des 18. Jahrhunderts umfassende Musikalienbestand dieser Sammlung konnte bis jetzt nur praktisch im Collegium musicum genutzt werden. Es ist zu hoffen, daß auch demnächst mit der wissenschaftlichen Auswertung begonnen werden kann,

wenn die Bibliotheksleitung die Ermittlungen über die große Zahl früherer Benutzer abgeschlossen haben wird. Auch andere Komplexe der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek enthalten singuläre Musikalien; so birgt etwa ein *Bestand* der mittelalterlichen Handschriften die älteste bekannte mehrstimmige Passion (14./15. Jahrhundert). Über Widmungskanons des 16. Jahrhunderts in Stammbüchern dieser Bibliothek wird demnächst ein eigener Aufsatz im II. Band des "Augsburger Jahrbuch für Musikwissenschaft" erscheinen.

## Das fromme Herz allein tut's nicht

Prof. Karl Graml

### Musikerziehung - ein junges Fach an Bayerns Universitäten

*Lehrerbildung an der Universität ohne Musik und Kunst?* - Die Philosophische Fakultät I der Universität München plädierte 1929 dafür, daß zu der vorhandenen universitären Ausbildung der Gymnasiallehrer auch die Volksschullehrerausbildung an die Universität verlegt werden solle, die künstlerischen Fächer ausdrücklich miteinbezogen. "Künstlerisch-technische Veranstaltungen, die für die Lehrerbildung als notwendig erachtet werden, würde die Universität geradezu willkommen heißen, weil sie ihr auch im Interesse anderer Studienbedürfnisse (besonders für die künftigen Studienlehrer in höheren Schulen, für die Kunst- und Musikhistoriker) schon längst wünschenswert erscheinen." Solch freundliche, einladende Worte an

die Lehrerbildner, gar an Kunst- und Musikerzieher, sind leider nicht typisch für die traditionelle Einstellung der Universität zur Lehrerbildung und zu den Künsten. Im Vortrag "Humboldts Erben? - Zu Geschichte und Struktur der deutschen Universität" verweist Thomas Finkenstaedt auf Fichte, der mit seinen Ansichten (zur Ausbildung der Schullehrer) der Philosophischen Fakultät die bis heute gültige Ideologie liefert, "daß sie Wissenschaftler ausbilde und keine Lehrer. Lehrer brauchen nach Fichte kein Studium, sondern das fromme Herz" (Thomas Finkenstaedt, *Humboldts Erben? Zur Geschichte und Struktur der deutschen Universität*, in: *Mitteilungen des Hochschulverbandes* 6/1964, S. 23). Als der Bayerische Lehrer- und Lehrerinnenverband Ende der fünfziger Jahre zielstrebig die universitäre Lehrerbildung verfolgte, bekam er, neben anderen Schwie-

rigkeiten, den Widerstand der Universität stark zu spüren. Nicht weil man den Kunsterziehern und Musikerziehern das "fromme Herz" länger bewahren wollte, sollten sie von der universitären Bildung ausgeschlossen werden, sondern weil die Fächer Musikerziehung und Kunsterziehung ein zusätzliches Hindernis für die Ansiedlung der Lehrerausbildung an der Universität zu sein schienen; dort waren für diese beiden Fächer, im Gegensatz zu den anderen, keine entsprechenden Studiengänge für Gymnasiallehrer eingerichtet. Mit den Lösungsvorschlägen machte man es sich zunächst leicht: im "Rank-Plan" war für Musik und Kunst ein Institut unter der Leitung eines Oberstudiendirektors vorgesehen. Eine Teilverwirklichung dieser Idee erfolgte 1963 mit der Einführung des Fachlehrers für Musik und Kunst durch das Kultusministerium. An der Pädagogischen Hochschule Augsburg bewirkte diese "Fachlehrerverordnung" einen erheblichen Wirbel: Die Studenten führten - damals ein Novum - einen Vorlesungstreik durch; Vorstand und Dozenten der Hochschule erklärten sich mit dem Anliegen der Studierenden solidarisch. Unter anderem wurde eine Durchlöcherung des akademischen Status der Lehrerbildung befürchtet und eine Abwertung der künstlerischen Fächer und ihrer Studiengänge. Der folgende Ausschnitt aus einem offenen Brief des Bayer. Lehrer- und Lehrerinnenvereins vom 22. 7. 63 (z.Zt. des Vorlesungstreiks) bestätigt diese Befürchtungen in hohem Grade:

"Für den geplanten Fachlehrer gibt es in Bayern bereits ein klassisches und bewährtes Beispiel, die Lehrerin für Handarbeit und Hauswirtschaft. Sie hat mittlere Reife, drei Jahre Frauenfachschule und ein Jahr pädagogisches Studium. Obwohl diese Fachlehrerinnen seit Jahrzehnten täglich in der Schulstube stehen und sich hervorragend bewährt haben, ist bis heute noch niemand auf den Gedanken gekommen, sie etwa zum Rechnen oder Schönschreiben in der Unterstufe heranzuziehen; auch in einer Zeit des größten Lehrermangels nicht. So klar ist die Abgrenzung zwischen Fachlehrer und Volksschullehrer.

Ebenso klar muß die Abgrenzung in der Ausbildung erfolgen: Der Leiter eines Lehrganges zur Ausbildung der Fachlehrer wird in der Regel nicht dem Lehrkörper der Hochschule angehören. Es steht im freien Ermessen der Professoren, Dozenten und Assistenten der Hochschule, ob sie in den Lehrgängen mitwirken. Vorlesungen und Übungen in Pädagogik, Psychologie, Didaktik usw. können keinesfalls gemeinsam für Studenten und Lehrgangsteilnehmer angekündigt und gehalten werden."

Diskussionen, Resolutionen, Presse- und Rundfunkkommentare pro und contra, Einladung der Studentenschaft zur öffentlichen Aussprache. - Sie kamen: Mitglieder des Kulturpolitischen Ausschusses, Vertreter der Berufsverbände, Presse, Dozenten. Trotzdem: Die Fachlehrerausbildung wurde und wird noch durchgeführt. (Was die Musik betrifft, so wurde mit Beginn der neuen Lehrerbildung die Fachlehrerausbildung eingestellt.)

Vertreter der künstlerischen Fächer verwenden ihre Freizeit gern für eigene künstlerische Aktivitäten. Beschäftigung mit hochschul- bzw. bildungspolitischen Problemen, mit juristischen und verwaltungstechnischen Fragen, ist ihnen meist ebenso mißliebig wie die Mitarbeit in einem Berufsverband. Die Erfahrungen in den sechziger Jahren bewirkten hier einen gewissen Lernprozeß: 1965 wurde der "Verband der Dozenten an den Pädagogischen Hochschulen in Bayern e.V." gegründet. Vertreter der künstlerischen Fächer arbeiteten aktiv mit und waren wachsam.

#### Versuch einer Zentralisierung der Musiklehrerausbildung

Die Integration der Pädagogischen Hochschulen in die Universitäten (01. 08. 72) erfolgte mit allen Fächern, auch den künstlerischen. Im Gegensatz zur Kunsterziehung war jedoch der Verbleib des Faches Musikerziehung an der Universität damit noch nicht gesichert.

Schon 1971 lernte ich bei einer Sitzung im Kultusministerium einen Plan der Musikhochschule München kennen, wonach die künftige Ausbildung der Musiklehrer aller Stufen für ganz Bayern nur an der Musikhochschule in München stattfinden sollte. Das für die Musikhochschule zuständige kultusministerielle Referat ließ zusätzlich ein "Strukturmodell zu einem Institut für Musikdidaktik der Staatlichen Hochschule für Musik München" entwerfen. Ein solches Institut sollte als Außenstelle der Musikhochschule München in Regensburg eingerichtet werden.

Die Stationen des langen Weges von diesem Ausgangsplan bis zur späteren Einigung und jetzigen Lösung auch nur in Stichpunkten aufzuzeigen, ist hier nicht möglich. Schon die Aufzählung der aktiv an der Auseinandersetzung beteiligten Vertreter der Hochschulen, der einschlägigen Verbände, des Kultusministeriums, des Landtags würde eine zu lange Liste ergeben. Noch 1974 war der Alleinanspruch der Musikhochschule auf die Musiklehrerausbildung aller Stufen nicht ganz vom Tisch, d.h. eine Ausgliederung des Faches Musik aus den Universitäten war nicht ausgeschlossen. Als Kuriosum darf der ernsthaft diskutierte Plan verstanden werden, Musikabteilungen an Universitäten als "Außenstellen der Musikhochschulen" einzurichten.

Die junge Universität Augsburg war, wie auch die Pädagogische Hochschule, von Anfang an den künstlerischen Bereichen wohlgesonnen. Das zeigte sich u.a. 1972, als mein Vorschlag für die Planung eines "Zentrums für Musik, Kunst und Gestaltung" vom Beschluskollegium der PH und vom Strukturbeirat der Universität Augsburg angenommen wurde. Diese Idee ist heute noch lebendig unter dem Stichwort "Musik-

ches Zentrum", das in jüngster Zeit in Zusammenhang mit dem Gögginger Kurhaustheater zitiert wird. Einiges davon wird seit Jahren durch das Collegium musicum verwirklicht. Aber auch zur Frage der Ausbildungsstätten leistete unsere Universität einen wesentlichen Beitrag durch die Errichtung eines Lehrstuhls für Musikerziehung und den ständigen Dialog mit dem Kultusministerium, die Ausgliederung des Faches Musikerziehung aus den bayerischen Universitäten zu verhindern.

Die Frage der Ausbildungsstätten für Musiklehrer wurde schließlich folgendermaßen gelöst (heutige Situation):

An allen Universitäten Bayerns werden die Studiengänge für Musik als Wahlpflichtfach für Didaktik der Grundschule und für die Fächergruppe Hauptschule durchgeführt; an den Musikhochschulen dagegen nicht. - Das Studium des Unterrichtsfaches Musik in Verbindung mit dem Lehramt Grundschule oder Hauptschule oder einem zweiten Unterrichtsfach (Realschule) ist an den Universitäten Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Eichstätt, Erlangen-Nürnberg, Regensburg und an den beiden Musikhochschulen München und Würzburg möglich. Einen Lehrstuhl für Musikerziehung gibt es jedoch nur an den Universitäten München, Augsburg und Bamberg.

Thomas Finkenstaedt fragt in dem schon erwähnten Vortrag, "in welchen Studiengängen die Universität heute nach überwiegender Meinung funktioniert und ob diese Studien auf Berufe bezogen sind" (ebda., S. 316). Ich bin so vermessen, darauf zu antworten: In Musik sind wir diesem Ziel sehr nahe, jedenfalls hier in Augsburg.

#### Musikpädagogische Forschung. Ein Überblick.

Das Rahmenthema der meisten Untersuchungen am Augsburger Lehrstuhl für Musikerziehung betrifft den Fragenkomplex "musikalische Begabung" und den Schwerpunkt "Hör- und Singverhalten der Kinder im Vor- und Grundschulalter". Wir versuchen Gesetzmäßigkeiten, fördernde und hemmende Faktoren für die Entwicklung musikalischer Fähigkeiten zu erkennen und aus den Ergebnissen und Erfahrungen die musikdidaktischen Konsequenzen zu ziehen, d.h. Vorschläge zur Verbesserung von Unterrichtsinhalten und -methoden zu entwerfen und praktisch zu erproben.

Zum soziologischen und psychologischen Aspekt des genannten Themenbereichs liegen folgende Untersuchungen vor (z.T. veröffentlicht):

- Befragung: Die Einstellung zur Musik und zum Musikunterricht (Eltern und andere Personengruppen).

- Interviews (Tonbandaufnahmen) mit Erwachsenen: Die Einstellung zum Tanzen.
- Musikalische Lebensläufe. 600 Berichte über die positiven und negativen Einflüsse auf die eigene musikalische Entwicklung.
- Befragung: Die persönlichen Schwierigkeiten und Hindernisse in der Musikerziehung (über 200 Kindergärtnerinnen und Lehrer, über 200 Studierende).

Beobachtungen zum Hör- und Singverhalten von Kindern:

Tonband- und Videoaufnahmen aus Familie, Kindergarten und Musikunterricht in den ersten beiden Schuljahren. Die Aufnahmedokumentation und Auswertung erfolgt auf drei Ebenen:

- Punktuelle Aufnahmen von sehr vielen Kindern im Vorschulalter (vom 1. Lebensjahr an). Querschnitte.
- Möglichst kontinuierliche Dokumentation der Entwicklung von einigen Kindern (1. - 7. Lebensjahr). Längsschnitte.
- Unterrichtsaufnahmen und Analysen.

1978 wurde im Raum Augsburg in 8 Klassen bei ca. 200 Schulanfängern eine Untersuchung zum Entwicklungsstand ihrer Hör- und Singfähigkeit durchgeführt (Musik-Bild-Test "Feuervogel"; Liedsingen und Improvisieren nach Bildern; Nachsingen von Tonfolgen und Einzeltönen; Unterscheiden und Wiedererkennen von Tonfolgen und Akkorden; Nachklopfen von Rhythmusmodellen; Unterscheiden und Wiedererkennen von Rhythmusmodellen). Mit dieser Untersuchung war die o.a. Elternbefragung verbunden, um festzustellen, ob die unterschiedliche Ausprägung bestimmter musikalischer Fähigkeiten der Schulanfänger einen Zusammenhang mit Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern (Beruf, Schulbildung, Instrumentenspiel u.a.) und ihren unterschiedlichen Einstellungen zur Musik erkennen läßt.

Die gleiche Untersuchung zur Hör- und Singfähigkeit von Schulanfängern war bereits 1977 für 4 erste Klassen in Südungarn (Baja) sorgfältig geplant und vorbereitet; sie war als interkultureller Vergleich gedacht. Wir waren mit den eingeschulten Studenten und allen Aufnahmegeräten an Ort und Stelle, die Testanweisungen für die beteiligten ungarischen Lehrer brachten wir in ungarischer Übersetzung mit, die Lehrer wurden am Vorabend des ersten Testtages gemeinsam informiert und eingewiesen - sie waren äußerst interessiert, freundlich und aufgeschlossen. Am nächsten Morgen: In allen vorgesehenen Testschulen (bis

auf eine Landschule, die von der Schulbehörde übersehen wurde) ein STOP! Anweisung des Stadtschulrats.

Alle Bemühungen (Ferngespräche mit Budapest - Kultusministerium, Musikhochschule) waren vergeblich. Nachträglich wurde von ungarischer Seite ein Mißverständnis nicht ausgeschlossen und eine Durchführung des Vorhabens für 1978 in Aussicht gestellt. Allerdings ergab sich aus dem offiziellen Briefwechsel, daß man in Ungarn nur Testaufgaben akzeptieren wollte, die man mit Kindern vorher üben konnte. Und gerade dies war nicht der Sinn unserer Schulanfängeruntersuchung.

Wir kamen 1977 trotzdem mit reichhaltigem Untersuchungsmaterial zurück. Wir hatten die Sondergenehmigung erhalten, eine Dokumentation mit Video- und Tonbandaufnahmen zum Kodály-System vom Kindergarten an durch alle Schularten bis zur Musikhochschule zu machen. Und dies nicht nur in den

weltberühmten "Musterklassen"-Veranstaltungen in Budapest, sondern auch in Schulen der südungarischen Stadt Baja, wo keine ausländischen Unterrichtsbesuche üblich sind.

Die mitgebrachten Lehrerhandbücher, Arbeits- und Liederbücher der Schüler sind inzwischen zur Hälfte übersetzt. Auswertungsaspekte: Unterrichtsmethoden; Lehrer- und Schülerverhalten. Interpretation der Inhalte und Texte der Lieder sowie der Werkbeispiele in den Schülerarbeitsbüchern.

Zu den aufgeführten Forschungsschwerpunkten wurde vom Lehrstuhl seit 1973 auf Bundestagungen, in Gastvorträgen und Veröffentlichungen über Ergebnisse unserer Arbeit berichtet. Das bisher größte veröffentlichte Forschungsprojekt betrifft die "Einstellung zur Musik und zum Musikunterricht" - eine Langzeitstudie mit Untersuchungen in 170 Kindergärten Münchens, in den Klassen 1 - 9 der Grund- und Hauptschule Gauting (b. München) und in Augsburgener Schulen.

## Musikalisch-künstlerische Praxis an der Universität

Ein Bericht über das collegium musicum der Universität Augsburg



Alle Fachvertreter an Universitäten artikulieren die Inhalte ihres Faches in zweifacher Weise, nämlich in der Forschung und in der Lehre. Bei den Fächern Kunst und Musik kommt zu diesen beiden Elementen ein drittes hinzu: die künstlerische Praxis. Es geht

dabei nicht um das Erlernen und Anwenden von Handgriffen und Verhaltensweisen, die dazu dienen, Musik hervorzubringen (auch sie müssen im Laufe eines Musikstudiums in praktischen Übungen erlernt werden), sondern es geht um den Zusammenhang zwi-

schen musikalisch-gestalterischer Idee und ihre Umsetzung in sichtbare und hörbare Ergebnisse.

Praxis und Wissenschaft der Musik haben im Verlauf der Geschichte an den Universitäten Deutschlands zu verschiedenen Zeiten sehr unterschiedliche Rollen gespielt. Bis in das 16. Jahrhundert hinein war die Musik ein Bestandteil der "septem artes liberales" und als solcher eine verpflichtende Studiendisziplin für alle universitären Studien jeglicher Fachrichtung. "Ars" kann hier weder mit "Kunst" noch mit "Kunstherrlichkeit" übersetzt werden, sondern bedeutet wissenschaftliche und geistige Durchdringung einer Disziplin. Als Erbe der griechischen Auffassung des Begriffs "musike" hielten die Musiktheoretiker des Mittelalters zunächst fest an der Auffassung, Musik sei eine menschenbildende Macht. Der Schwerpunkt der theoretischen Beschäftigung mit ihr verlagerte sich immer mehr auf die Erforschung der ihr innewohnenden Zahlengesetzmäßigkeiten. Schon seit Boethius (gest. 524) war die Musik als Wissenschaft der Arithmetik, der Geometrie und der Astronomie gleichgestellt. Mit diesen Fächern zusammen bildete sie das sog. "Quadrivium" im Gegensatz zum "Trivium", bestehend aus Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Im 16. Jahrhundert trat immer mehr die künstlerisch-praktische Beschäftigung mit Musik in den Vordergrund des Interesses. Dies hatte zur Folge, daß die Musik als Wissenschaft aus den Universitäten verschwand. Musik galt fürderhin in den Universitäten als eine Disziplin zweiten Ranges. Ihre praktische Pflege geschah in bürgerlichen und akademischen Collegien. Diese collegia musica waren, obwohl ihre Mitglieder sich zum größeren Teil aus Studenten zusammensetzten, meist keine Institutionen der Universitäten. Von G.Ph. Telemann z.B. wissen wir, daß er als Student 1708 in Frankfurt ein solches collegium musicum ins Leben rief. Auch J.S. Bach leitete in Leipzig bis zum Jahr 1739 ein collegium musicum. (Aus solchen zunächst geschlossenen und nur für die eigentlichen Mitglieder zugänglichen Collegien entwickelte sich im 18. Jahrhundert das öffentliche Musikleben. Sogar die Ausbildung von Berufsmusikern geschah im Rahmen solcher Collegien, aus denen schließlich im 19. Jahrhundert Konservatorien hervorgingen.)

Im 18. Jahrhundert erhoben wichtige Musiktheoretiker und Musikhistoriker (z.B. Mattheson und Adlung) die Forderung, an den Universitäten die Musik wieder als akademische Disziplin zu betreiben. Es dauerte bis in das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert, bis sich die Musikwissenschaft an den Universitäten wieder als den anderen akademischen Disziplinen gleichgestellte Wissenschaft etablieren konnte. Jetzt wurden an allen Universitäten collegia musica begründet, in denen sich die Ver-

bindung zwischen Musikwissenschaft und Musikpraxis vollzog. Diese Praxis war, entsprechend den jeweiligen Inhalten der musikwissenschaftlichen Forschung, an der Darstellung historischer Musik orientiert. Manche dieser Collegien (z.B. unter W. Gurlitt in Freiburg) wurden zu Keimzellen der wissenschaftlich fundierten Aufführungspraxis alter Musik, die gerade in unserer Zeit dem öffentlichen Musikleben entscheidende Impulse gibt.

Seit die Musikerziehung als universitäre Disziplin geschaffen wurde, ist künstlerische Praxis ein entscheidender Bestandteil der Studiengänge für Musikerziehung. Sie darf sich keinesfalls ausschließlich an musikhistorischen Gegebenheiten orientieren, sondern muß zeitgebundene Erscheinungen wie Popmusik und experimentelle Musik ebenso mit einschließen wie Volksmusik und Jazz. Im Bereich der Musikerziehung ist es undenkbar, etwas weiterzugeben oder zu vermitteln, was nicht in eigener Praxis wenigstens in Ansätzen ausgeübt wurde.

An der Universität Augsburg gibt es ein "collegium musicum" seit dem WS 1979. Es wurde auf Anregung von Professor Karl Graml (Lehrstuhl für Musikerziehung) und OstD Kurt Suttner (Mitarbeiter an diesem Lehrstuhl) ins Leben gerufen. Alle aktiven Teilnehmer an den musikalischen Gruppierungen der Universität (Universitätschor und -kammerchor mit ca. 90, Universitätsorchester mit ca. 50, Pop- und Jazzgruppen mit ca. 20, Kammermusik- und Volksmusikensemble mit ca. 20 Mitgliedern) einschließlich deren Leiter (Chor: Kurt Suttner, Orchester: Bernd-Georg Mettke, Popgruppe: Bertold Marohl, Jazzensemble: Franz Mayr, instrumentale Kammermusik: Johann Winter, vokale Kammermusik: Gabriele Kaiser, Volksmusik: Karl Graml) bilden zusammen mit den Lehrstuhlinhabern für Musikerziehung (Prof. Karl Graml) und Musikwissenschaften (Prof. Dr. Franz Krautwurst) eine Arbeitsgemeinschaft, deren Ziel es ist, fakultätsübergreifende musikalische Veranstaltungen in und außerhalb der Universität zu planen und durchzuführen. Unter der gemeinsamen Schirmherrschaft des Präsidenten der Universität und des Oberbürgermeisters der Stadt Augsburg und dem Vorsitz eines Studenten oder einer Studentin (früher: Herbert Deininger, Peter Müller, Ursula Meyer, amtierend: Susanne Kiefersauer) kann das noch junge collegium musicum von einer großen Anzahl bemerkenswerter Veranstaltungen berichten: z.B. Gastkonzerte der Augsburger Universitätsensembles u.a. in den Universitäten Regensburg und Eichstätt, eine Schallplatteneinspielung eines Werkes des Münchner Komponisten Heinz Benker (gemeinsam mit dem via-nova-chor München, Leitung: Kurt Suttner), die Uraufführung eines Werkes für Chor und Instrumente von Robert M. Helmschrott (Professor an der Musikhochschule München),



ein Gastkonzert des weltberühmten Chorleiters Eric Ericson, Stockholm, mit seinem "Musikhögskolans Kammarkör" im Kleinen Goldenen Saal zu Augsburg, die Wiederaufführung nach ca. 200 Jahren von Chor- und Orchesterwerken aus der Handschriftensammlung der Fürstl. Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek, die im Jahre 1980 durch den Freistaat Bayern der Augsburger Universitätsbibliothek zur Verwaltung übereignet wurde, ein Chorkonzert anlässlich des 88. Deutschen Katholikentags München im großen Konzertsaal der Hochschule für Musik in München mit der Aufführung eines Werkes von Erna Woll (Honorarprofessorin an der Universität Augsburg).

Der DIES ACADEMICUS des Jahres 1983 stand unter dem Gesamtthema "Jugendprotest", Das collegium musicum brachte dazu zwei Beiträge: In einem Konzert wurden Titel aus dem Bereich der Popmusik von Bob Dylan bis Nina Hagen gespielt, in denen sich in Text und Musik der Protest der jungen Generation gegen eine versteinerte Tradition ohne Zukunftsperspektive artikuliert. Unter dem Titel "Die Landschaft in meiner Stimme" stellte der Universitätschor Werke aus dem Bereich der experimentellen Chormusik vor. Zum DIES-Thema "Orwell '84" wurde als Diskussionsbeitrag eine musikalische Veranstaltung mit dem Titel "Sprachverwirrung" angeboten, an der auch eine Kabarettgruppe des collegium musicum mitwirkte.

Die wöchentlichen Proben während der Semester reichen bei weitem nicht aus, um aus den Ensembles mit ständig wechselnder Besetzung funktionsfähige Musiziergemeinschaften zu machen. Seit sechs Jahren treffen sich die Mitglieder von Chor und Orchester einmal jährlich zu intensiven Arbeitswochenenden, deren Ergebnisse in den Semester- bzw. Jahresschlusskonzerten vorgestellt werden.

Neben diesen Chor- und Orchesterkonzerten und Pop- und Jazzveranstaltungen in der Aula der Universität an der Schillstraße und geistlichen Konzerten in Augsburger Kirchen veranstaltet das collegium musicum regelmäßig Vortragsabende der Studierenden am Lehrstuhl für Musikerziehung und organisiert Klavier-, Lieder- und Kammermusikabende, in denen sich Lehrbeauftragte der Universität als Künstler vorstellen.

Die historische Überlieferung berichtet, daß collegia musica nicht nur Musiziergemeinschaften, sondern immer auch gesellschaftliche Institutionen gewesen seien. Das collegium musicum der Universität Augsburg hat seit seinem Bestehen auch diesen kommunikativen Aspekt des gemeinsamen Musizierens nach Proben und Konzerten und in eigens dafür organisierter Festen immer berücksichtigt.

Kurt Suttner

## Colloquium politicum

### Drei Schwaben an der Macht

Nach diversen Ausflügen in die internationale Politik, die Hochschulpolitik und die wechselvollen Geschichte der Europäischen Einigung gab sich das Colloquium Politicum im Wintersemester 1984/85 bodenständig. Unter dem Leitwort "Politische Biographie" sollte schwäbischen Politikern und den Mitgliedern der Universität Gelegenheit zum wechselseitigen Kennenlernen geboten werden. In Anlehnung an die biblischen Besuche von Bergen und Propheten sollten die für das Gedeihen einer jungen Universität Mitverantwortlichen Zugang zu dem von ihnen geförderten Projekt erhalten und dort, wenn schon nicht aus dem Nähkästchen, so doch aus ihrem Leben plaudern.

Recht schwäbisch ging's dann auch zu. Schon die Zusammensetzung aus zwei "schwarzen" und einem "roten" Mandatsträger spiegelte die politischen Proportionen dieser Region wider. Alle drei wurden nicht müde, ihre Verbundenheit zu dieser ihrer schwäbi-

schen Heimat zu bekunden: Theo Waigel, Vorsitzender der CSU-Landesgruppe im Bundestag, freut sich allmontaglich auf der Fahrt zum großen Vorsitzenden nach München über die sanfte Hügelandschaft Mittelschwabens; der Bayerische Wirtschaftsminister Anton Jaumann führt als eines seiner für ihn erfreulichsten politischen Erfolgserlebnisse an, das alte Pfarrhaus in seiner Heimatgemeinde im Ries vor dem drohenden Verfall gerettet zu haben; und Axel Wernitz, SPD-MdB und Vorsitzender des Innenausschusses des Bundestages und geborener Ostpreuße, versichert, Schwaben sei schon längst zu seiner Heimat geworden.

"Politiker sind keine Heiligen", beteuerte Theo Waigel, und doch: Die wohl für Süddeutschland nicht untypische konfessionelle Verankerung des Einzelnen war auch bei den Katholiken Waigel und Jaumann und dem Protestanten Wernitz deutlich spür- und hörbar. Trotz Betonung ökumenischer und weltlicher Offenheit verwiesen die drei Politiker immer wieder auf die

konfessionelle Motivation ihrer politischen Philosophie. Daß dies seine Grenzen hat, wenn es um die leidige Praxis politischen Handelns geht, mußte Anton Jaumann eingestehen, als er aus dem Publikum wegen der Ausbeutung südostasiatischer Erzeugerstaaten (vor allem deren Arbeitskräfte) bei Importen angegangen wurde. Zwiespältig stellt sich dieser Einfluß für die drei auch dann dar, wenn der Kirche Interventionen im politischen Bereich konzidiert werden sollen oder sie in den Augen der Politiker besser schweigen solle.

Erstaunlich parallel scheinen Politikerkarrieren, ungeachtet der Partei, in der diese gestartet werden sollen, zu verlaufen. Die von so manchem beklagte "Ochsen-tour" in den großen Parteien verspricht immer noch den größten Erfolg. Auf Quereinsteiger war Axel

gleich ungefragt beantwortet: Waigel zählte eine ganze Reihe von Namen, von Adenauer über Höcherl bis zu Strauß auf, die er jeweils mit sehr differenzierten und mit Zwischentönen versehenen Attributen beschrieb; ja sogar Herbert Wehner tauchte auf, sozusagen als vorbildlicher politischer Gegner. Axel Wernitz beschränkte sich auf eine für ihn prägende Figur: Kurt Schumacher, der ihn in der Nachkriegszeit für die Sozialdemokratie begeistert hat.

Über sich sprachen die Politiker sehr offen. Der gewünschte Einblick in ihren politischen Werdegang wurde den interessierten Zuhörern gewährt. Wer sich jedoch Näheres aus dem "making of policy" erwartet hatte, einen Blick hinter die Kulissen der Macht, der mußte enttäuscht sein. Ernsthaft kann das wohl kaum von einem Politiker erwartet werden, der den Zenit



Anton Jaumann



Theo Waigel



Axel Wernitz

Wernitz genauso schlecht zu sprechen wie auf das Rotationsprinzip der Grünen, das er für weder verfassungskonform noch sachdienlich hielt. Wichtig für eine Politikerkarriere, so übereinstimmend die drei "reüssierten" Politiker, sei die gleichzeitige Verwurzelung in der politischen Heimat, also dem Wahlkreis, wie das sichere Bewegen in den höheren Etagen der Politik. Der Weg über verschiedene Parteiämter - Jaumann war CSU-Generalsekretär, Waigel Landesvorsitzender der Jungen Union - war für sie die stabilste Leiter zum politischen Erfolg. "Gespür für die Absichten und Pläne der Parteioberen kann niemals schaden", meinte Waigel, als er von seinen ersten Schritten im CSU-Vorstand berichtete.

Befragt man einen Prominenten über sein Leben, so darf die Frage nach den Vorbildern natürlich nicht fehlen. Sie wurde von den schwäbischen Politikern

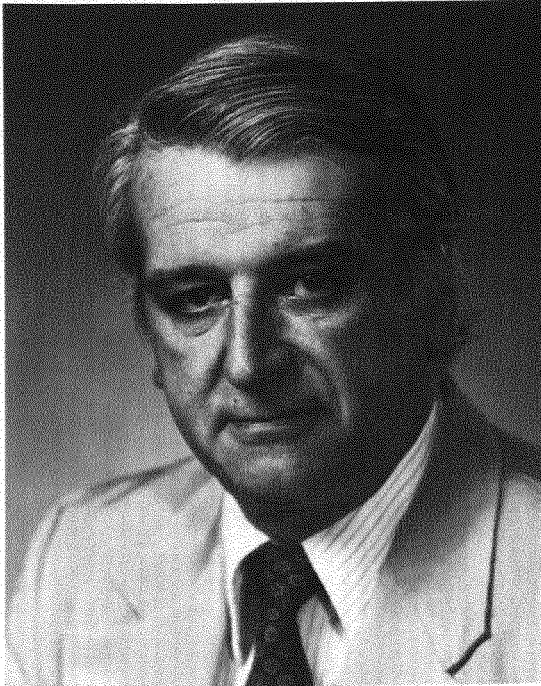
seiner Karriere noch erwartet. Interessant wäre, die Reihe mit politischen Aussteigern fortzusetzen, die die Profession des Berufspolitikers nicht im selben Maße beglückend erlebten wie unsere drei Lokalmatadoren.

Die Veranstaltungen klangen aus mit den Bekundungen gegenseitiger Sympathie aus regionaler Zusammengehörigkeit und dem Versprechen der beiden Bonner und des Münchner Ministers, in ihrer Arbeit mehr noch als sonst die Belange des akademischen Schmuckstücks Schwabens, der Universität Augsburg, zu vertreten. Theo Waigel wünscht sich für seine politische Pensionistenzeit gar einen Lehrauftrag, bei dem er dann vielleicht ein Stückchen unbefangener berichten kann, wie in dieser Republik Politik gemacht wird.

Dieter F. Rauch

## Gast aus Kanada

Sozusagen als Nachtrag zur Reihe über Sicherheit und Abrüstung im Rahmen des Colloquium Politicum sprach der kanadische Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland Donald Sutherland McPhail über "International Security - The Canadian Approach". Der Termin für diesen kanadischen Beitrag zur Sicherheits- und Abrüstungsdiskussion war aus vielerlei Gründen günstig: Zum einen konnte Mr. McPhail die außenpolitische Konzeption Kanadas nach dem Regierungswechsel in Ottawa von Pierre Trudeau über John Turner zu Brian Mulroney darstellen, zum anderen bekamen die Zuhörer Informationen aus erster Hand über die vorhergegangene internationale Wehrkundtagung in München - und es wurden die guten Beziehungen Kanadas mit der Universität Augsburg gepflegt.



Donald Sutherland McPhail

Es gelang dem Diplomaten deutlich zu machen, daß der zweite transatlantische Verbündete der Bundesrepublik keineswegs eine Art Wurmfortsatz der USA darstellt und die Vernachlässigung Kanadas in der Betrachtung internationaler Politik bei seriöser Betrachtung unzulässig ist. Gleichwohl scheint sich in der neuen kanadischen Außenpolitik der regierenden Konservativen eine Annäherung an die Vereinigten Staaten anzubahnen, mit denen vor allem im Bereich der Frühwarnsysteme eine enge Kooperation angestrebt wird. Die von Pierre Elliot Trudeau verfolgte

Abrüstungsinitiative wurde von dem kanadischen Gast eher in den Bereich privater Aktivitäten des Expremiers verwiesen. Mit einer Fortsetzung dieser Initiative ist demnach nicht zu rechnen.

In der an den Vortrag des Botschafters anschließenden Diskussion tauchte erwartungsgemäß auch die Frage nach der Beurteilung der deutschen Friedensbewegung in der kanadischen Öffentlichkeit auf. Wie so mancher andere ausländische Beobachter aus westlichen Staaten es täte, antwortete auch Mr. McPhail, daß, soweit man über die Vorgänge jenseits des Teiches informiert sei, durchaus Sympathie mit den Idealen der Friedensbewegung bestünde, man aber negative Auswirkungen für das bestehende Bündnis bei der Verwirklichung dieser Vorstellungen befürchte.

Dieter F. Rauch

## Parteienvertreter im Gespräch mit Politikstudenten

Im Rahmen des Proseminars "Parteien in der Bundesrepublik Deutschland" erhielten die teilnehmenden Studenten der Politikwissenschaft die Gelegenheit, ihre erworbenen Kenntnisse in Gespräche mit Vertretern der vier großen Parteien einzubringen.

Auf Einladung des Seminarleiters Dieter F. Rauch, Wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl von Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen, kamen Günter Verheugen, ehemaliger FDP-Generalsekretär und jetzt SPD-MdB, Sabine Bard, MdB der Grünen und nunmehr Fraktionssprecherin, Cornelia Schmalz-Jacobsen, Vorsitzende der FDP-Fraktion im Münchner Stadtrat und seit kurzem Senatorin für Jugend und Familie in Berlin, und Alfred Sauter, Bayer. Landesvorsitzender der Jungen Union und CSU-MdB, an die Universität Augsburg.

Die Sitzungen wurden von Arbeitsgruppen aus dem Seminar vorbereitet und von Studenten als Fragern geleitet. Die Verbindung theoretischer Kenntnisse aus der Arbeit im Seminar und praktischer Erfahrungen in der persönlichen Auseinandersetzung mit den politischen Akteuren wurde von allen Beteiligten als wirksamer Beitrag zur Intensivierung und Verbesserung des Zusammenwirkens von Politik und Politikwissenschaft angesehen.

Dieter F. Rauch

## In Grenzen unbegrenzt

Schwäbische Landesgeschichtsforschung an der Universität Augsburg

*“Die Universität Augsburg ist im Jahre 1970 als Regionaluniversität für Bayerisch-Schwaben ins Leben gerufen worden. Als solche hatte sie zuerst einmal den möglichen Vorwurf des Provinzialismus zu entkräften: durch vorzeigbare Leistungen in erster Linie auf dem Gebiet der Wissenschaft, aber auch im weiteren Sinne im Bereich von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Eine dieser Leistungen ist die Öffnung der Universität dem Ausland gegenüber. Internationalität läßt kleingeistigen Provinzialismus erst gar nicht aufkommen. An der Universität Augsburg studieren zur Zeit 240 ausländische Studenten aus 60 Ländern der Welt. Umgekehrt hat auch der Augsburger Student die Möglichkeit zum Auslandsaufenthalt. Studium ohne Grenzen?”*

Vor nicht allzu langer Zeit begann so eine Sendung des Bayerischen Rundfunks über die Auslandskontakte an der Universität Augsburg. Spinnt man diese Gedanken weiter, so mag es manchem, am weiteren Aufschwung der Universität Augsburg interessierten Zuhörer vielleicht wie ein Hemmnis vorkommen, wenn er erfährt, an dieser Universität wird auch die “Provinzialgeschichte” - um einen altertümlichen Ausdruck zu gebrauchen - in Lehre und Forschung gepflegt. Muß sie nicht geradezu für das Prestige einer jungen, nach internationaler Anerkennung strebenden Universität wie Augsburg hinderlich, wenn nicht gar schädlich sein? Und wenn schon schwäbischer Regionalismus die Berücksichtigung von Schwabens Geschichte an der “schwäbischen” Universität Augsburg fordert, müßte man nicht im Interesse der “Wissenschaftlichkeit” und “Internationalität” besorgt sein, sie möglichst in einer Nische versteckt heimlich blühen lassen, selbstverständlich als Orchidee im Sinne recht verstandener akademischer Freiheit und Toleranz?

### Bodenständig und international

Die Besorgnisse haben sich, wie man jetzt beruhigt feststellen kann, als unbegründet erwiesen. Trotz des Bestehens einer bayerisch-schwäbischen Landesgeschichtsforschung von Anfang an und der Angliederung der forschungstarken Schwäbischen Forschungsgemeinschaft (für Geschichte) der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wurde der internationale Höhenflug unserer Universität nicht im geringsten gebremst, eher noch, wie ich behaupten möchte, beflügelt. Wenn ich im Bild bleiben darf: wie für jede internationale und interkontinentale Verbindung gut



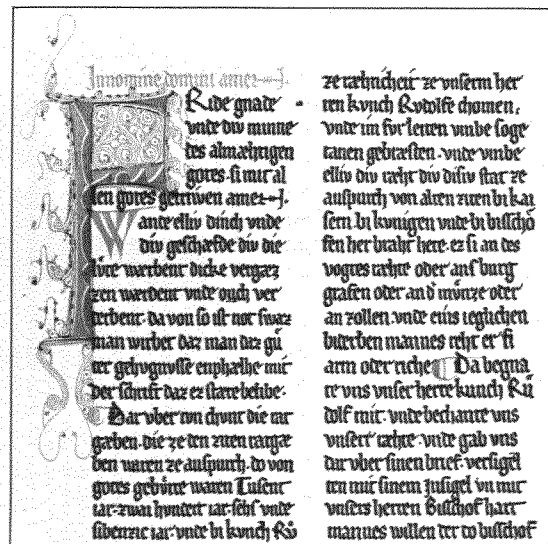
Hans Holbein d.Ä. mit seinen Söhnen Ambrosius und Hans d.J., von Hans Holbein d.Ä. (Augsburg, 1504)

ausgebaute Start- und Landeplätze vonnöten sind, so gilt dies auch für die Universität als Ganzes und für die Universität Augsburg im besonderen: es besteht heute an dieser Universität Übereinstimmung darüber, daß sie mit einem Bein einen kräftigen Stand im Sitzland haben muß, um mit den anderen dann kräftig in die internationale Weite ausschreiten zu können. Für die bodenständige Verankerung unserer Universität, die als lebensnotwendig erkannt ist, können alle Organe und Wissenschaften mehr oder weniger beitragen, entweder in der Forschung selbst oder durch den persönlichen Kontakt zum Umland. Daß Fächer wie bayerische und schwäbische Landesgeschichte durch ihren besonderen Bezug zum universitären Sitz- und Umland, also zu Bayern und Schwaben, hierfür in besonderer Weise beitragen können, vielmehr beizutragen haben, versteht sich von selbst. Wir Landeshistoriker begreifen uns gerne als das "Bodenpersonal" für unsere "fliegenden" Kollegen, indem wir den heimatischen Flughafen sozusagen ständig funktionstüchtig durch den Kontakt mit dem versorgenden Um- und Hinterland halten!

### Vorurteile gegen Landesgeschichte

Hier ist nun zum ersten Mal das Wort "Heimat" - in adjektivischer Form - gebraucht worden, und dies ist der Anlaß, ein Vorurteil gegen die Landesgeschichte durch klare, gezielte Information auszuräumen. Wenn die universitäre Landesgeschichte "schwäbische Heimatforschung" betreibt, so sind auch heute noch die Reaktionen zwiespältig. Der Schwabe und der schwäbische Regionalist werden sich darüber freuen, wissen sie doch meistens, daß damit die Grundlagen ihrer schwäbischen Identität erforscht werden, die nun einmal geschichtlich bedingt sind. Seitdem der Name "Heimat" wieder einen neuen Klang hat, wird auch die Heimatgeschichte von einer breiteren Öffentlichkeit wieder ohne Ressentiments angenommen. Innerhalb des elfenbeinernen Turmes weckt Heimatgeschichte und Heimatforschung immer noch andere, weniger positive Reaktionen: Das Bild vom heimatforschenden Dilettanten steht im Raum, der ohne Kenntnis von wissenschaftlichen Methoden, Zusammenhängen und Problemsichten hingebungsvoll die Chronik seiner Heimat erarbeitet. Jeder seriöse Wissenschaftler wird den oft immensen Sammeleifer eines Heimatforschers achten. Aber so gut wie immer wird dabei Heimatgeschichte als etwas Unwissenschaftliches gesehen. Und nicht selten wird diese Vorstellung mit jener Wissenschaft assoziiert, die sich an wissenschaftlichen Hochschulen und Akademien mit der Geschichte eben jener Heimat - Augsburg, Schwaben, Bayern, die deutschen Länder, die europäischen Regionen - zu befassen hat. Augsburg ist bei der Aufzählung zurecht mitgenannt worden. Haben aber nicht eben die Historiker dieser Universität das Ge-

genteil bewiesen, indem sie sich nicht scheuten, eine wissenschaftliche Geschichte einer nach Quadratkilometern gemessen räumlich sehr begrenzten Stadt geschrieben zu haben? Jeder der daran beteiligten Historiker würde es sich verbieten, wegen seiner Mitwirkung als "Provinzhistoriker", der gar noch in "kleingeistigem Provinzialismus" befangen ist, gescholten zu werden. Es kommt also nicht immer auf die räumliche Weite eines Untersuchungsobjektes an, sondern auf die historische Tiefe, auf die exakte wissenschaftliche Methodik und Problemsicht, auf das Erfassen und die Einordnung in die größeren allgemeinen Zusammenhänge.



Anfang des Stadtrechtsbuchs Augsburg von 1276

So gesehen ist nicht nur die Beschäftigung mit dem 2000 jährigen Augsburg und seiner stolzen Geschichte "Wissenschaft", sondern auch die Erforschung einer Grundherrschaft im Ries, einer Ritterherrschaft im Allgäu, eines Reichsklosters in Mittelschwaben, ganz Bayerisch-Schwabens oder Bayerns von Bedeutung. Die Wissenschaft, die sich in den wissenschaftlichen Universitäten und Akademien kontinuierlich auf die ganzheitliche und vergleichende Geschichte kleiner Einheiten bewußt "begrenzt", dafür aber "unbegrenzt" das dortige Wirken aller historischen Kräfte von den vorgeschichtlichen Anfängen bis zur Gegenwart integrativ zu erforschen und darzustellen hat, heißt "Landesgeschichte". Ohne ihre Methoden und Problemaspekte arbeitet heute kein Historiker mehr. Landesgeschichte im wissenschaftlichen Sinne ist ein Teil der Geschichtswissenschaft, und ihre Ergebnisse sollten in den Spalten unserer Zeitungen nicht nur unter den Kolumnen "Heimat", "Bayern", "Schwaben" zu finden sein, sondern auch in der Kultur- und Wissenschaftsberichterstattung! Pankraz Fried

## Le miroir qui va revenir

Alain Robbe-Grillet an der Universität Augsburg

Da stand er nun und schälte sich - anders als sein chic blauoverallter Weggenosse Michel Butor vor einigen Jahren - aus seinem schwarzen Mantel und roten Schal, setzte ein Schmunzeln zwischen seine bebarteten Backen und plauderte beinebaumelnd in wundervoll schnurrendem Französisch los: Alain Robbe-Grillet, seines Zeichens bretonischer, in den 50er Jahren vom Agraringenieur zum "nouveau romancier" konvertierter Poet, war auf Einladung der Universität Augsburg, unter besonderem Einsatz des Lehrstuhls für romanische Literaturwissenschaft, in die Provinz gereist. Diesmal jedoch nicht zu seinen smarten, blauäugigen Collegeboysandgirls in Reaganland, nein, Augsburg war sein Ziel. An den vier Abenden und einem Nachmittag staunten all die vielen Zuhörer, die sich aus dem Regierungsbezirk Schwaben kommend um die Klapp-Plätze der grossen Hörsäle gerauft hatten, nicht schlecht über all das, was der große Meister an Ergötlichem und Erstaunlichem, Lehrreichem und (Be)Sinnlichem aus seinem mitgebrachten literarischen Nähkästchen herauskramte.

des auf so dämonische Weise ums Leben gekommenen russischen Mädchens schepperten, wedelte triumphierend mit Roquentins Hosenträgern, warf auch kurz einen jener berühmten glitschigen Kieselsteine unter die Zuhörer, trat aber nichtsdestotrotz Jean-Paul und dessen Jüngern im Publikum energisch an deren engagiertes Schienbein bzw. auf ihre historisch-soziologischen Hühneraugen, die diesen l'art pour l'art



Alain Robbe-Grillet (li.) und Prof. Dr. Henning Krauß (re.)

Da lobte er erst einmal in höchsten Tönen Diderots unkonventionelle und variantenreiche Stickereianleitung, die den Leser noch heute mit all ihren Fopereien zur Verzweiflung treibe, um dann umso wilder einige dicke, spitze Ledernadeln in Balzacs selbstgefälligen, auktorial aufgeblähten Bourgeois-Hintern zu rammen. Auch einen Stoffetzen von Charles' Mütze hielt er triumphierend zur raunenden Bewunderung in die Höhe und fand auch sonst viele lobende Worte für Flauberts revolutionäres literarisches Loch- und Lückenmuster, das im wahrsten Sinne des Wortes zu *der* (gefallenen?) Masche des 20. Jahrhunderts werden sollte.

Dann rasselte er eine ganze Weile mit einem mysteriösen Blechdöschen, in dem angeblich noch die Knöpfe

- Propheten oft gar kritisch und mißmutig anblinzelten.

Was staunte das Auditorium, als gar Mathias' Schlinge aus dem untersten Fach des Nähkästchens herausgekramt wurde! Nach hartnäckigem Drängen und intensivem Suchen fand sich auch ein Stückchen dünnsten Bindfadens aus Kafkas Schloß und wurde, wie all die anderen Dinge, tüchtig mit eilig gesponnenem literaturwissenschaftlichem Seemannsgarn umwickelt, zu handlichen Päckchen verschnürt und in den Zuschauer-raum geworfen.

Doch als frau ihm gar feministisch am sadistisch-pornographischem Zeug flicken wollte und ihn zur Herausgabe der Folterwerkzeuge und der Todesspin-

ne aufforderte, mit denen J.R. (nein, nicht der, sondern Joan Robeson!) malträtiert worden war, verwies der Meister galant auf seine Mythenspielzeugkiste, die ihm kurz vor seinem letzten Roman in der Gepäckaufbewahrung im Pariser Gare Saint-Lazare abhanden gekommen sei, weswegen dieser sich auch so ganz anders lese. (Oder war es am Gare de l'Est, oder überhaupt nicht in einem Bahnhof, sondern in einem weissen Buick, oder war es gar keine Kiste, sondern ein Sack?)

Da malte er schon lieber mal Bananestauden an die Tafel und erklärte, wie es zu deren Wucherungen komme - ein ganz entscheidender Faktor in seinem spannungsreichen kolonialen Eifersuchtsthiller, in dem nicht etwa der französische Kolonialismus gegen die "Unordnung" kämpfe, sondern - und hier hielten die Stricknadeln der Zuhörerinnen den Atem an - der klassische römische Kolonisator in seinen ausgelatschten Vor- und Nachchristussandalen!

Apropos Tafel: Wenn er einst wiederkommen wird - und wir werden ihn reinlassen! -, dann wird Alain Robbe-Grillet eine *neue*, frisch geputzte Tafel vorfinden, daneben unseren armverschränkten Hausmeister, der ihm geduldig die Entstehung eventuell doch noch aufgefundener Kreidepunkte oder -streifen ganz unkontingent erklären wird! Wolf Albes

## Symposium zur Stauferzeit

Geplant war das Symposium vor allem für die Studenten, die während des Wintersemesters 1984/85 in einer Vorlesung und mehreren anderen Lehrveranstaltungen (Seminare, Übung, Colloquium) mit Themen der Stauferzeit befaßt sind. Ziel der zweitägigen Veranstaltung war es, die Studenten über moderne Ansätze in der Forschung - politische Geschichte, Kirchen-, Rechts- und Sozialgeschichte - zu informieren. Bei der Einladung von Referenten war von Anfang an darauf geachtet worden, die Themen nicht auf das Herrschaftsgebiet der Staufer selbst, also vor allem auf Deutschland und Italien, zu beschränken. Vielmehr bildete die Periode von ca. 1138 bis ca. 1268 lediglich den zeitlichen Rahmen.

Folgende Vorträge wurden gehalten:

- Robert L. Benson (Los Angeles),  
**Der Reichstag von Roncaglia 1158;**
- Ludwig Falkenstein (Aachen),  
**Päpstliche Kurie und französischer Episkopat am Beispiel Heinrichs von Frankreich (1162 - 1175);**
- Georg Kreuzer (Augsburg),  
**Staufer und Reformorden (Zisterzienser und Prämonstratenser);**
- Ludwig Schmutge (Zürich),  
**Die Kanonisten und die Armut;**
- André Gouron (Montpellier),  
**Zu den Ursprüngen des Strafrechts: die ersten Strafrechtstraktate;**
- Rolf Köhn (Konstanz),  
**Die ersten Kreuzzüge gegen Ketzer und andere Christen;**
- Reinhard Elze (Rom),  
**Papsttum, Kaiserreich und Sizilien von 1210 bis 1266.**

Den Inhalt aller sieben Vorträge zu resümieren, ist in einem kurzen Bericht nicht möglich. Statt dessen sei auf Gemeinsamkeiten wie auch Besonderheiten hingewiesen. Neben den unterschiedlichen geographischen Schwerpunkten - Deutschland/Italien (Benson, Kreuzer, Elze), Frankreich (Falkenstein, Gouron), Gesamteuropa (Schmutge, Köhn) - beeindruckte wohl alle Teilnehmer die methodische Vielfalt.

Wie schwierig es sein kann, einen mittelalterlichen Text zu interpretieren, führte den Hörern R. Benson vor. Sein Vortrag bezog sich ausschließlich auf eine Rede, in der Friedrich Barbarossa auf dem sog. "Reichstag" von Roncaglia 1158 das ideologische Programm seiner Italienpolitik formuliert haben soll. Weil diese Rede lediglich vom Chronisten Rahewin tradiert worden ist, der zwar in Roncaglia anwesend gewesen war, jedoch den Wortlaut der Rede weitgehend aus Zitaten aus antiken Autoren und dem römischen wie auch kirchlichen (Gratian) Recht zusammengesetzt hat, erhob sich die Frage, inwieweit die Tendenz der Rede - vom Wortlaut ganz zu schweigen - wirklich vom Kaiser stammte.

Andere Quellenarten werteten L. Falkenstein, G. Kreuzer, L. Schmutge und A. Gouron aus. Falkensteins Vortrag machte eindrucksvoll deutlich, wieviel Einblicke in die päpstliche Politik während des alexandrinischen Schismas (1159 - 1177) zu gewinnen sind, wenn eine umfangreiche Briefsammlung (aus Arras) sachkundig ausgewertet wird, deren Texte sich vornehmlich auf den Bischof Heinrich von Frankreich - dem Bruder König Ludwigs VII. - beziehen. Waren diese Texte vor allem Briefe, so konzentrierte sich Kreuzer darauf, am Beispiel von Urkunden das Verhältnis südwestdeutscher Niederlassungen der Zisterzienser und Prämonstratenser zu den Stauern, Welfen und deren Ministerialen deutlich zu machen.

Waren schon die von Falkenstein und Kreuzer genutzten Quellen Texte rechtlichen Inhaltes, so konzentrierten sich Schmutge und Gouron ausschließlich auf das kirchliche bzw. römische Recht. Schmutge verblüffte damit, daß er zeigte, wie radikal Kanonisten des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts das Problem der Armut traktierten – im Gegensatz zur Lehre der damaligen Theologen, ganz zu schweigen von der traditionellen katholischen Lehre. Von manchen Kollegen als sensationell empfunden, bei Studenten allerdings große Konzentration und Vorkenntnisse im römischen Recht voraussetzend, führte Gouron vor, wie stark schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts südfranzösische Rechtspraktiker aus dem gerade wieder entdeckten Corpus des Kaisers Justinian Traktate zum Strafrecht zusammengestellt haben und in dieser Hinsicht den gleichzeitigen Bolognaer Juristen voraus waren.

Den Abschluß bildeten zwei Vorträge, die eher als Synthesen angelegt waren, auch wenn natürlich in ihnen immer wieder Texte interpretiert wurden. R. Köhn ging von den Ketzerkreuzzügen gegen die Albigenser und Stedinger im 13. Jahrhundert aus, verfolgte dann aber vor allem die Frage, inwieweit schon von Anfang an – also seit 1095 – Kreuzzüge gegen alle "Feinde" des Glaubens – seien es "Heiden" oder "Ketzer" – geführt worden sind oder zumindest möglich waren. R. Elze wiederum trug vornehmlich Reflexionen vor, die aus seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit Kaisertum und Papsttum resultierten und skeptisch/melancholisch manch schöne Vorstellungen der oft zu sicheren Forschung in Frage stellten. Bernhard Schimmelpfennig

## Massenunterricht und Elitebildung im französischen Erziehungssystem

*Prof. Dr. Gérald Antoine hielt an der Universität Augsburg einen Vortrag über "Enseignement de masse et formation des élites dans le système éducatif français". Die von Agnès Abel übersetzte Fassung ist im folgenden verkürzt wiedergegeben.*

*Prof. Dr. Gérald Antoine gilt als einer der Väter des französischen Hochschulgesetzes von 1969. Er war Vertreter seines Landes in der Erziehungskommission der UNESCO. Neben zahlreichen anderen Veröffentlichungen schreibt Antoine regelmäßig Kommentare zu Fragen der französischen Erziehungspolitik in "Le Monde".*

### 1. Der Vorstoß des Egalitarismus im französischen Erziehungswesen

Rückblickend erscheint der Vorstoß des Egalitarismus im französischen Schulwesen vor allem in den letzten 100 Jahren als eine sich stufenweise verstärkende Tendenz. Wie sollte man nicht angesichts des herannahenden 200. Jahrestags der französischen Revolution die Trilogie der Menschen- und Bürgerrechte Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit heraufbeschwören? Nun, von Brüderlichkeit war sehr schnell nicht mehr die Rede. Allein das Binom Freiheit - Gleichheit hielt stand, wobei die Aufmerksamkeit des Volkes sich mehr auf die Gleichheit richtete.

So ist es nicht verwunderlich, daß Jules Ferry das Thema der Gleichheit zur Grundlage seiner Schulpolitik machte. Seine "Rede über die Erziehungsgleichheit" kündigt schon zehn Jahre im voraus die nach ihm genannten Gesetze an. Er wollte die Ungleichheit der Erziehung ausmerzen und die tatsächliche Gleichheit der Rechte herstellen. Die Gleichheit der Rechte ist nach ihm die eigentliche Grundlage der Demokratie. Die Gesetze von 1881 und 1882, die den Volksschulunterricht als öffentliche Dienstleistung des Staates einführen, ihn laizistisch (bekenntnisunabhängig) und obligatorisch bis zum vollendeten 13. Lebensjahr machen, sollen allen Franzosen unter 13 Jahren die Gleichheit der Erziehung sichern. Der Sekundarunterricht an den Gymnasien wendet sich weiter an eine bestimmte soziale Klasse, da er nicht verbindlich und kostenpflichtig ist. Das System der Stipendien, das wir ebenfalls Jules Ferry verdanken, ist ein Korrektiv, das es Schülern aus bescheidensten Verhältnissen ermöglicht, ihre Studien über das 13. Lebensjahr hinaus fortzusetzen, bleibt aber vom Elitedenken geprägt, da es nur den Besten vorbehalten bleibt.

Von 1928 bis 1967 stellt man stufenweise Fortschritte in der materiellen Gleichheit vor dem Collège und dem Lycée fest. ... Diese Fortschritte, aber auch die demographische Entwicklung nach dem letzten Krieg, lösten die sogenannte "explosion scolaire" aus und warfen das Problem des "Massenunterrichts" im ureigensten Sinn des Wortes auf. Kann man, nachdem die Schulbevölkerung solche Ausmaße erreicht hat, noch immer auf die Karte der Gleichheit setzen? Die jeweiligen Regierungen der IV. und V. Republik haben bewußt und nachdrücklich den Weg einer größeren Demokratisierung des Schulwesens gewählt...

So war es dann auch die erklärte Absicht der noch heute maßgebenden Reform Haby (1975), die einheitliche Sekundarschule (le collège unique) für die Unterstufe und die Mittelstufe (Sixième bis Troisième) uneingeschränkt zu verwirklichen. Lehrplan und Stun-



dentafel sollen in der Unterstufe für alle gleich sein. In der Mittelstufe soll Wahlunterricht jedem Schüler ermöglichen, sich in einem bestimmten Fach verstärkt auszuweisen. Diesmal sollte die "Gleichheit" vollständig gewährleistet sein, und das in einer Zeit ausufernder Schülerzahlen und in der die Schulbevölkerung immer disparater ist. Näher betrachtet erweist sich dieses Meisterwerk egalitärer Pädagogik zu einem guten Teil als trügerischer Schein. Zunächst werden die einen Beruf oder eine Lehre vorbereitenden Klassen aufrechterhalten, dann sogenannte Förderstunden für die guten Schüler und Stützstunden für die schwachen vorgesehen und schließlich die Bildung von im Niveau homogenen Gruppen empfohlen. Dies ist m. E. eine Verkleidung der früheren Schulzweige, die in ein und derselben Anstalt vereinigt sind.

Wir müssen uns damit abfinden: die Ungleichheiten in der Erziehung sind unüberwindbar, denn sie entsprechen den nicht minder unüberwindbaren Ungleichheiten zwischen den Jugendlichen. Ihr Ursprung ist teils soziokultureller, teils persönlicher Art. Soziokulturelle Ungleichheiten pflegt man stark herauszustellen.

Der Vorstoß des Egalitarismus machte sich auf universitärer Ebene mit Verzögerung bemerkbar. Offensichtlich begründet : (1) in der Langsamkeit, mit der die fortschreitende Demokratisierung des schulischen Apparates sich an der Schwelle der Universitäten und in diesen ausgewirkt hat, und (2) vor allem der Langsamkeit der Reaktion, um nicht zu sagen die Reaktionslosigkeit der Bewohner jenes Elfenbeinturms. Die "Explosion" im Schulwesen geht auf die 50er Jahre zurück. Die "Explosion" an den Universitäten, die anderer Art war und einschneidende Veränderungen auslöste, bleibt mit dem berühmt gewordenen Datum 1968 verbunden. Hartnäckige Unbeweglichkeit war von jeher das ureigenste Kennzeichen der französischen Universität. Sie liefert u. a. die Erklärung dafür, daß die Spezialhochschulen außerhalb der Universitäten entstanden sind.

Ziele des Hochschulrahmengesetzes vom November 1968 waren die Wiederherstellung des Friedens an der Universität und ihrer Rückkehr zur Arbeit, und endlich echte Universitäten ins Leben zu rufen, die autonom und interdisziplinär sein sollten, nach den Prinzipien der Mitbestimmung verwaltet, offen für die Außenwelt und aufmerksam um deren Bedürfnisse bemüht. Die von diesem Gesetz Betroffenen haben es im allgemeinen mißverstanden und die Konservativen haben von Anfang an alles getan, um es abzuschwächen oder in seiner Anwendung zu verfälschen. ... Dabei ging es dem Urheber des Gesetzes nicht um Gleichmacherei, sondern um Gleichheit und um die Absage an ein ziellos gewordenes Elitedenken. Nach Edgar Faures beruht das herkömmliche Erziehungs-

wesen auf einem abstrakten, von humanistischen Studien genährten Bildungsideal, dem höchster Adel zuerkannt wird, während die naturwissenschaftliche Bildung schon als weniger vornehm gilt und der technischen Bildung jeglicher Adel abgesprochen wird. Unsere Bildungsauffassung war die Bildungsauffassung privilegierter Erben. Ohne ihre Verdienste leugnen zu wollen, ist es an der Zeit, auch ihre Unzulänglichkeiten wahrzunehmen und die Erfordernisse einer wirklich zeitgemäßen Bildung zu entdecken. Nicht Elitismus und das Ausleseprinzip an sich sind es, die von Edgar Faure verworfen werden, sondern die entweder überholten oder zu abstrakten und zu schulmäßigen Auslesekriterien, an denen ein gewisser Elitismus festhält.

## 2. Die Bremswirkung des Elitismus

Man könnte meinen, daß die Primarschule vom Zwiespalt zwischen Egalitarismus und Elitismus verschont geblieben ist. Der Kampf um sie wurde auf der Ebene Laizismus ausgetragen. Der Elitismus kam auch dabei auf seine Kosten. Vor der Loi Debré konnten nur zahlungskräftige Eltern ihre Kinder den Privatschulen anvertrauen, so daß diese zur Zuflucht für eine ganz bestimmte soziale Elite wurden.

Dennoch ist das Sekundarschulwesen das Feld, auf dem sich Gegenkräfte oder Beharrungsvermögen bei jedem Reformversuch und dessen Realisierung besonders offen bemerkbar machten. Wenn jedoch *alle* Reformen und Reformprojekte gescheitert sind und weiterhin scheitern, so könnte dies freilich auch daran liegen, daß das heutige "Schulmodell" in einem tieferen Sinn in sich selbst seine Verurteilung trägt. Es stellt ein ziemlich bemerkenswertes, aber nur selten bemerktes Paradoxon dar, daß zu einer Zeit, in der die außerschulische Welt nur sehr wenig Informations- und Bildungsangebot, Schüler die Schule schon mit 13 Jahren verlassen und sich dem Berufsleben zuwenden konnten, obschon sie weniger "weit" ("avancés") waren als heute. Die Rückkehr auf den Bauernhof, der Beginn einer Lehre oder ein Zugang zu einem Beruf waren möglich. Heute, da die außerschulische Umwelt eine Unzahl von Möglichkeiten und Anreizen im Bereich der Information, der Erziehung und Bildung bietet, sehen sich die Jugendlichen gezwungen, ein für ihren Geschmack schales schulisches System bis zum 16. Lebensjahr zu ertragen. Es wäre von Vorteil, über diese Frage nachzudenken. Wenn die geäußerte Überlegung nämlich richtig ist, so legt sie den Gedanken nahe, daß das nun in Frankreich chronisch gewordene Scheitern pädagogischer Reformversuche nicht notwendigerweise das Zeichen einer permanenten elitistischen Reaktion ist. ... Im Bereich des Hochschulwesens sind z. B. drei Punkte im Text von 1968 mehr oder weniger gescheitert.

(1) Das Gesetz sah einen sorgfältigen Prozeß zur Orientierung der Studenten vor, der ihnen in Studienschwierigkeiten das Scheitern in einem unwiderruflichen Ausleseverfahren ersparen sollte. Diese Bestimmung, die vor allem dazu geeignet war, die Chancengleichheit zu gewährleisten, wurde nie durch Ausführungsbestimmungen ergänzt. (2) Eine andere betraf die Regionalisierung der Mitbestimmungsstrukturen, um Forschung und Lehre in den Universitäten einerseits und wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungsprogramme der entsprechenden Regionen andererseits besser aufeinander abzustimmen. Dies wurde nie in die Tat umgesetzt. (3) Das vorrangige Ziel des Gesetzgebers, endlich echte Universitäten zu schaffen mit jeweils spezifischen Merkmalen und engen Wechselbeziehungen zwischen den Einheiten, aus denen sie sich zusammensetzen, gelang auch nicht. ... Gewisse Kreise verzögerten nach der Schaffung der neuen Fachbereichsstrukturen die Gründung der Universitäten um mehr als ein Jahr. So sind nach 1968 Universitäten entstanden, die in gleichem Maße oder gar noch mehr als die alten Universitäten als eine Ansammlung von umgetauften Fakultäten oder Fakultätsteilen angesehen werden konnten. ...

Die gegenwärtige Rolle des Elitedenkens im französischen Hochschulwesen läßt sich nicht nur an der Krise von 1968 beschreiben. Folgt man der allgemeinen Annahme, daß der Elitismus sich hauptsächlich in der Praxis einer Auslese der Besten niederschlägt, so muß man zugeben, daß seine Bedeutung groß ist. Beispiel dafür sind die "Grandes Ecoles", ein renommiertes System strenger Auslese zugunsten der Begabten, ja sogar der Überbegabten, von deren Besten sich die Anwärter auf die höchsten Stellungen rekrutieren. Aber nicht weniger bemerkenswert ist der jeder Logik widersprechende Fall der "Instituts Universitaires de Technologie", jener bescheidenen Hochschulen für zweijährige Kurzstudiengänge, in die man nur aufgrund einer Prüfung der Bewerbungsunterlagen und im Rahmen eines verhältnismäßig strengen Numerus clausus aufgenommen werden kann. Zu den Universitäten im herkömmlichen Sinn haben dagegen alle Abiturienten freien Zugang. ... Nur 20 % der Studenten, die ein Studium beginnen, verlassen die Universität jedoch mit einem Titel oder einem Diplom, die den ordnungsgemäßen Abschluß des gesamten Studiengangs bescheinigen. Welch maßlose Vergeudung menschlicher Energie und staatlicher Gelder! ...

Von welcher Art die Erziehungspolitik Frankreichs morgen sein wird, unabhängig davon, welche Mehrheit an die Regierung gerufen wird, läßt sich bereits jetzt ahnen. In meinem Land scheint sich augenblicklich im Bereich der Erziehung ein gewisser Konsens herauszubilden, der stark geprägt ist von einer Rückkehr zu den Begriffen des Elitismus, der Autorität, der persönlichen, staatsbürgerlichen und sozialen Moral. ...

In dem Bemühen um eine historische Perspektive waren wir von Jules Ferry ausgegangen. Die erneute Lektüre dieses großen Vorfahren fördert erstaunlicherweise reichlich Aktuelles zutage. Schon Jules Ferry sah die Notwendigkeit der Erwachsenenbildung, der Öffnung der Schule auf das Leben und der Aufteilung der Erziehungsaufgaben zwischen professionellen Pädagogen und Eltern. ... An Jules Ferrys Auffassungen gemessen, erlebten wir einen dreifachen Rückschritt. Daher möchte ich Sie auffordern, die Schriften Jules Ferrys über die Erziehung nicht nur historisch-kritisch zu lesen, sondern auch mit einem kühnen Blick in die Zukunft. "Meine Rosen" pflegte er zu sagen, "wachsen im Innern". An Ihnen und an uns ist es, diese Rosen wieder ans helle Licht des Tages zu bringen und sie in neuen Gärten wieder neu erblühen zu lassen.

Gerald Antoine

## Loreley und Humboldt

Deutschland, das Land der Dichter und Denker, in dem jeder Dritte das Lied von der Loreley auf den Lippen trägt und sich die Intellektuellen gegenseitig Novalis-Gedichte vorlesen - dieses romantische Bild, so Professor Sam-Huan Ahn von der Yonsei-University in Seoul, Südkorea, entspräche noch immer den gängigen Vorstellungen von Deutschland in den asiatischen Ländern. Das verliert sich jedoch schnell, sobald man bundesrepublikanischen Boden betritt, meinte Professor Ahn. Der Germanist und Generalsekretär der deutsch-koreanischen Germanistenvereinigung (Lehrstuhl Prof. Koopmann) war einer der Humboldt-Stipendiaten an der Universität Augsburg, die Uni-Präsident Prof. Dr. Josef Becker mit Frauen zu einem Treffen eingeladen hatte. In zwangloser Runde kam man zusammen und tauschte gegenseitig Erfahrungen. Professor Tetsuji Ikegami von der Otani-Universität in Kioto, Japan, der sich am Lehrstuhl Prof. Baruzzi mit Phänomenologischer Ethik beschäftigt, war ganz erstaunt, einen weiteren Landsmann, Professor Tsuneo Fukazawa, zu treffen. Der Thomas-Mann-Forscher (Lehrstuhl Prof. Koopmann) war mit einem hochkarätigen Stipendium des japanischen Kultusministeriums nach Augsburg gekommen. Über die bestehenden Beziehungen zu Kanada ließ sich Professor Peter Stenberg von der University of British Columbia, Vancouver, Kanada, und seines Zeichens ebenfalls Humboldt-Stipendiat, ausführlich von Uni-Präsident Becker informieren. Ost und West, so waren die Stipendiaten der Humboldt-Stiftung an der Naturwissenschaftlichen Fakultät vertreten: Dr. Marek Niezgodka aus Warschau und Professor Shayle R. Searle von der Cornell-Universi-



ty. Der polnische Gast arbeitet mit Vizepräsident Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann an einem gemeinsamen mathematischen Projekt. Der wohl älteste

und durch den Humboldt-Award besonders ausgezeichnete Professor Searle (Lehrstuhl Prof. Pukelsheim) schloß den Reigen der Stipendienelite. I.M.

## Handkuß im Osten

Überraschend ist es schon: da gibt es die internationale Vereinigung der Studenten der Wirtschaftswissenschaften AIESEC, die sich hier in der Bundesrepublik mitten im Kapitalismus tummelt und dann bekommt man einen Praktikumsplatz in Poznan, Polen, dem ehemaligen Posen. Ich mußte mich schon fragen lassen: Warum dort? Was soll denn das? Natürlich fiel mir die Antwort schwer - bevor ich dort gewesen war.

Von Hannover aus ging es dann nur noch ostwärts mit der Bahn, quer durch die DDR, durch Berlin und gleich dahinter war auch schon die polnische Westgrenze. Kaum drüber - und die polnischen Mitreisenden, die Heimkehrer wurden munter, ja geradezu fröhlich. Mit den Grenzern wurde gescherzt und gelacht. Und schließlich nach zwölf Stunden Eisenbahnfahrt war ich in Poznan, das für die nächsten zweieinhalb Monate meine Heimat sein sollte.

### Kuß' die Hand, Madame

Bei der Begrüßung am Bahnhof durch eine AIESECerin erhielt ich meine erste Lektion. Erwartungsvoll streckte sie mir ihre Rechte hin, aber etwas verdreht und zu hoch, um ihr die Hand zu geben. Nein, das war auch nicht die Absicht: der Handkuß war verlangt und geschickt provoziert. Nicht ohne anhaltende Wirkung. Immer wollte die polnische Frau so begrüßt werden. Und nicht nur das, alle anderen Umgangsformen zur Verehrung, bei uns nur noch in der Oper oder im Frack praktiziert, sind allgegenwärtig bei Jung und Alt.

### Arbeit auf der Messe

Fünf Stunden am Tag war meine Anwesenheit in der Miedzynarodowe Targi Poznanski, der Messegesell-

schaft, verlangt. Ich bearbeitete die deutsche und englische Korrespondenz. Auch die Ausstellungsprogramme zu übersetzen war meine Aufgabe. Und es sind eine ganze Reihe von Ausstellungen, die jedes Jahr durchgeführt werden. Neben der großen Internationalen Messe jeweils im Juni, die alle Branchen abdeckt und 1984 von 47 Ausstellern aus aller Welt genutzt wurde – neben dieser gibt es internationale Spezialmessen für Eisenbahnen, für Kleinindustrie, für Druckmaschinen und einiges mehr. Die Messengesellschaft verzeichnet seit ihrer Gründung 1921, damals



Messegelände von Posen

zur Belebung des Handels in dem wiedervereinigten Polen, einen ständigen Zuwachs an Ausstellungsfläche, Aussteller und Besucher. Das Spektrum der internationalen Spezialmessen wurde ständig vergrößert. Die internationale Ausrichtung der Messengesellschaft erklärt, warum ich ohne Polnischkenntnisse, abgesehen von den wichtigsten Höflichkeitsfloskeln, dort arbeiten konnte. Deutsch - bei den älteren Menschen als ein Relikt der deutschen Besatzung vor 1945 - und Englisch bei den Jüngeren waren die Sprachen, in denen wir uns unterhalten konnten.

#### Polnische Gastfreundschaft

Und es gab viele Gelegenheiten zum Gespräch: Wir, eine Gruppe von zehn bis fünfzehn Praktikanten, wohnten zwar in einem Studentenwohnheim in

Poznan, wurden aber auch von Familien eingeladen, sei es zu einer Namenstagsfeier oder einfach nur so. Da saßen wir dann mitten in der polnischen Gastfreundschaft. Sicherlich ist die Versorgungslage angespannt und Schlange stehen nach seltenen Gütern gehört dazu, aber dennoch, wenn wir zu Gast waren, lagen auch die Schätze auf dem Tisch, wie zum Beispiel Schinken und Würste.

Was wäre ein Praktikum im Ausland, ohne das Gastland kennengelernt zu haben?

An den Wochenenden benutzten wir die Polnische Staatsbahn und fuhren quer durchs Land: Gdansk, Warszawa, Krakow und Zakopane waren unsere Ziele. Die Städte, die weitgehend wiederaufgebaut worden waren - nach dem Zweiten Weltkrieg, der die Städte bis zu 90 % (Warszawa) zerstörte - diese Städte begeisterten uns. Oder Krakow, das überhaupt nicht zerstört wurde, weil der verantwortliche russische General die Stadt umging und die entscheidende Schlacht außerhalb führte. Wir fanden eine Atmosphäre vor, die das universitäre Geistesleben und die alte Kultur spüren ließ. Warschau mit seiner größtenteils neu entstandenen Struktur vermittelt den Übergang von Ost nach West, eine Stadt, die dazwischen steht. Beinahe wäre sie nicht wieder Hauptstadt geworden nach den Zerstörungen; eine Zeitlang war Lodz im Gespräch. Aber dann wurde doch aufgebaut, das ganze Land sammelte Geld und es entstand die Altstadt originalgetreu nach den alten Plänen - und die Vororte nach Reißbrettplänen. Nicht zu vergessen eine besondere Perle: Zakopane, der Kurort in der Hohen Tatra, der einzige polnische Fleck, der richtige Berge hat.

Wieder zu Hause in Augsburg konnte ich mit Genugtuung feststellen: diese Mischung eines Handkuß, westlicher Betriebsamkeit und Sozialismus östlicher Prägung, wer erlebt das schon?

Thomas H. Großmann

## 11. Augsburger Konjunkturgespräch

Zum elften Mal fand das Augsburger Konjunkturgespräch statt. Es ist eine eintägige Veranstaltung im Rahmen des Kontaktstudiums der Universität Augsburg, gemeinsam betreut von der Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben sowie dem Institut für Volkswirtschaftslehre, das für die wissenschaftliche Leitung verantwortlich zeichnet. Die Teilnehmer sind Gäste im Haus der Industrie- und Handelskammer. Wirtschaftswissenschaft und Praxis

(Führungskräfte aus den Unternehmen, Verbänden und staatlichen Institutionen) sollen jährlich einmal zu einem Gedankenaustausch über aktuelle wirtschaftliche Probleme zusammengeführt werden. Dabei kann das Augsburger Konjunkturgespräch inzwischen regelmäßig mit etwa 150 treuen Teilnehmern rechnen.

Ausgangspunkt des Gesprächs ist die Diagnose der konjunkturellen Lage. Darin eingebettet wird regelmäßig ein besonders aktuelles längerfristiges Problem der Wirtschaftspolitik. In diesem Jahr ging es um die Frage:

**“Mehr internationale Wettbewerbsfähigkeit durch mehr Markt oder bessere Industriepolitik?”**

Nach der offiziellen Begrüßung durch die Präsidenten der Universität Augsburg und der Industrie- und Handelskammer diente der Vormittag traditionsgemäß der wissenschaftlichen Analyse der wirtschaftlichen Lage. Regelmäßiger Referent ist der Präsident des Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung, München, Prof. Dr. Karl Heinrich Oppenländer. Seine Aufgabe ist es, die konjunkturelle Lage aufgrund der neuesten Daten seines Instituts zu erläutern und diese Darstellung in das gewählte Generalthema einmünden zu lassen. Im Anschluß daran sprach Prof. Dr. Gerhard Fels, Köln, zum Thema “Industriepolitik - Instrument zur Förderung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit?”.

Den Nachmittag leitete ein Referat ein, das die internationale Wettbewerbsfähigkeit aus dem Blickwinkel der deutschen und europäischen Wirtschaftspolitik beleuchtete. Staatssekretär Dr. Otto Schlecht aus dem Bundeswirtschaftsministerium, Bonn, der die deutsche und europäische Wirtschaftspolitik beinahe seit Bestehen der Bundesrepublik und der Europäischen Gemeinschaft als Mitglied des Bundeswirtschaftsministeriums in einflußreichen Positionen begleitete, erläuterte in seinen Ausführungen den deutschen Aspekt. Gemäß Programm sollte die Position der EG-Kommission gesondert dargestellt werden, und zwar von dem designierten neuen und alten deutschen EG-Kommissar Dr. Karl-Heinz Narjes, der nach der neuen Aufgabenverteilung in der EG-Kommission für Industriepolitik zuständig ist. Wichtige andere Verpflichtungen hinderten ihn an der Wahrnehmung dieses Termins. Schlechte Wetterverhältnisse in Brüssel und München hielten den Vertreter von Herrn Dr. Narjes, den zuständigen Generaldirektor für Industriepolitik, den Luxemburger Fernand Braun, bereits auf dem Flughafen in Brüssel fest. Staatssekretär Dr. Schlecht nahm den europäischen Aspekt zusätzlich in sein Referat auf.

Im Anschluß daran fand eine Podiumsdiskussion zwischen den Referenten und Praktikern statt. Sie

wurde repräsentiert von Prof. Dr. Dr. h. c. Rolf Rodenstock, Inhaber der Fa. Rodenstock, gleichzeitig Professor der Betriebswirtschaftslehre an der Universität München und langjähriger Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie. Die Arbeitnehmer vertrat Dr. Gernot Müller, der industriepolitische Experte des Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Instituts des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Wie in der Podiumsdiskussion üblich, wurde das Plenum, die übrigen Teilnehmer der Veranstaltung, in die Diskussion miteinbezogen.

Die Frage nach der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der Bundesrepublik konzentrierte sich in den verflossenen Jahren auf die Existenz einer “technologischen Lücke” gegenüber den Vereinigten Staaten und Japan, vor allem in der Mikroelektronik (Hochtechnologie, High Technology oder in zeitgemäßer Formel “High Tech”). Die Antwort auf diese Frage spaltet sowohl die wirtschaftlichen Praktiker als auch Wirtschaftswissenschaftler und Politiker: die einen stellen eine “technologische Lücke” fest und fordern damit eine entsprechende staatliche Wirtschaftspolitik zur Überwindung der Lücke; die anderen wehren sich gegen die Ausrufung einer “technologischen Lücke”, weil dadurch erst die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Bundesrepublik bei ausländischen Kunden in Mißkredit gerate. Aus dieser Perspektive ist eine “spezielle Industriepolitik” überflüssig. Mehr Raum für und mehr Vertrauen in die Dynamik der Märkte gilt als beste Garantie für die internationale Wettbewerbsfähigkeit. Die praktische Wirtschaftspolitik, die letztlich auch nur den Erfordernissen der Praxis folgt, muß einen Mittelweg zwischen diesen Positionen finden, wie Referate und Diskussionen des 11. Augsburger Konjunkturgesprächs zeigten. Dabei, so wurde deutlich, ist schon die Begriffswahl ein Politikum. Die in Deutschland mit ordnungspolitischen Befürchtungen (Investitionslenkung) belastete “Strukturpolitik” wird ersetzt durch den neutraleren Ausdruck “Forschungs- und Technologiepolitik” oder durch den international gebräuchlicheren Ausdruck “Industriepolitik”. Das Bundeswirtschaftsministerium in Bonn taufte, wie Staatssekretär Dr. Schlecht eingestand, seine Abteilung “Gewerbepolitik” in “Industriepolitik” um. Damit solle ein in der nationalen und internationalen Diskussion an Bedeutung gewinnender Begriff “marktwirtschaftlich” belegt werden.

Reinhard Blum

\*\*\*\*\*

# 147 Tage Augsburg

## Erfahrungen eines Erstsemesters

“Sehr geehrter Bewerber, hiermit erhalten Sie den gewünschten Studienplatz”. So, nun hatte ich also Glück gehabt und tatsächlich den Platz meiner (Erst-)Wahl - Jura an der Uni Augsburg - erhalten. Die Computer-Halbgötter der allmächtigen Dortmunder Vergabenzentrale, die über Wohl und Wehe von Hunderttausenden entscheiden, waren mir gnädig gesonnen. Warum gerade die Uni Augsburg? Warum nicht Tübingen, Heidelberg oder München? Die Antwort ist simpel: Mein Entschluß, in der alten Fuggerstadt zu lernen, hat allein mit ihrer geographischen Lage, mit ihrer Nähe zu meiner Heimatstadt Ulm zu tun. Fast die Hälfte meiner Kommilitonen schrieben sich ZVS-verschickt an der Uni Augsburg ein. Viele hatten bei ihrer Bewerbung Augsburg nicht mal erwähnt, wurden aber wegen drangvoller Enge an nördlichen Unis in den Süden verwiesen.

Während der Sommermonate (anno '84) vor Studienbeginn verdichteten sich meine von gängigen Vorurteilen genährten Vorstellungen über das Jurastudium zu Schreckensvisionen. Ich sah mich in Hörsälen voller Kashmere-Bedresster, College-beschuhter Spätpopper und befürchtete, von der Ideologie angepaßter Jurastudenten vereinnahmt zu werden, die sich stromlinienförmig, wenig Widerstand erzeugend, im Karrierewindkanal vorwärts bewegen.

Juristische Weltanschauungen, das tägliche Paragraphenschaukeln würden einen in einen alles gleichmachenden, kreativitätstötenden Gesetzessumpf ziehen und geistige Konformität erzeugen - versicherten mir glaubhaft alte Schulkameraden, die nun Medizin oder Informatik studieren.

Zusätzlich verunsicherten mich warnende Zeitgenossen, die mir klar zu machen versuchten, daß es mit der Liberalität an Hochschulen im christlich-sozialen Bayern nicht immer zum Besten bestellt sei.

Der erste Eindruck war ein anderer, ein erfreulich positiver und bald kristallisierte sich heraus, daß das vorschnell gezeichnete Bild trott, zumindest aber in einigen Punkten zurechtgerückt werden mußte. Am Montag, dem 5. November 1984, traten neben mir noch rund 380 andere Neulinge in der Mensa der neuen Uni zur ersten Vorlesung in Strafrecht an. Beachtlich, daß darunter auch einige saßen, die gut und gerne unsere Mütter und Väter sein könnten. Der Dozent ging gleich zur Sache, eine Einführungsveranstaltung sollte am Nachmittag folgen. Einige der neuen Kollegen hatten die von verschiedener Seite angebotenen Uni-Start-Seminare besucht, oder sich in diversen Publikationen mit Eigenheiten des Fachs und

der Uni vertraut gemacht. Der Service an Erstsemester-Informationen war recht zufriedenstellend, umfaßte sogar Wochenendkurse, wurde aber nicht sonderlich genutzt: bei einigen Veranstaltungen fehlten die Neulinge, die engagierten Informierer blieben weitgehend unter sich. Mit einer gesunden Portion Neugier ließen sich erste Tricks und Daten auch durch persönliche Meinungsforschung einholen, ältere Semester ließen sich in Kurzinterviews Kenntnisse entlocken. An dieser Stelle ein paar Bemerkungen zum Thema Beratung: Ist man als hilfe- oder ratsuchender Student mit den Uni-Örtlichkeiten einigermaßen vertraut, weiß man (frau) wohin, dann (aber nur dann!) steht einem ein breitgefächertes Angebot an Informationen und offiziellen Beratungsstellen offen. Diese Kontaktleute von der ZSK, dem HDZ, den Beratern der Fakultät, dem Studentensekretariat, über den ASa, die katholischen und evangelischen Hochschulgruppen bis hin zu den Fachschaftsleuten wissen zwar meist, wo's lang geht. Wie man zu ihnen kommt, muß der Anfänger allerdings selber rausfinden. Das könnte besser sein, auch das komplizierte Wirrwarr der Öffnungs-, Sprech- und Pausenzeiten der Büros stellt hohe Anforderungen an die geistige Flexibilität unbedarfter Neu-Studenten. Allgemeiner Beliebtheit erfreuten sich Aktionen der Fachschaft Jura, bei denen Tips, alte Hausarbeiten und eine Hausarbeits-Gebrauchsanweisung geholt werden konnten.

Auf dem immer interessanten Gebiet der Studenten-Soziologie fiel folgendes auf: Meine Mitstreiter entpuppten sich erfreulicherweise als relativ repräsentativer Querschnitt der Abiturientenjahrgänge der 80er Jahre. Von der ordinären Levis bis zur edlen Designer-Jeans, von simplen Allround-Turnschuhen bis zu kostspieligem Mailänder Schuhwerk, vom einfachen Palomino Pulli bis zu (gar nicht mehr soo) extravaganten Textilien der S-Klasse, von der Leinen-Tasche ("Jute statt Plastik") bis hin zum Samsonite Koffer - zumindest äußerlich war alles vertreten. Mit Zufriedenheit nahm ich zur Kenntnis, daß von den standardisierten Jugendlichen neben der wohl unvermeidlichen Gattung der Popper wenigstens ein paar New Wave Typen, Motorradfahrer, Spät-Ökologen (verächtlich: Müslis) oder sogar sympathische Individualisten (u.a. ein Dauer-Pisa Fahrer) anzutreffen waren. Punks, Rocker oder Skinheads unter Jurastudenten zu erwarten, wäre wohl zu kühn gewesen. Es gibt ihn aber doch, den typischen Jurastudenten, sogar schon unter den Anfängern: Aktenkoffer in der einen, das Kilo Schönfelder in der anderen Hand, die

Haare kurz und korrekt gescheitelt, um den Hals die obligatorische Krawatte, um die Schultern Lodenmantel oder Konfektionsanzug, ansonsten triste Biederkeit, an den Füßen schwarze Schuhe und im Gesicht den charakteristischen Ausdruck: Fester Blick, voll unerschütterlichem Vertrauen auf den Paragrafenstoff, aus dem für ihn die (kargen) Träume sind, sitzt dieser Typus des Musterjuristen lange vor Vorlesungsbeginn in einer der 1. Reihen und harrt des Dozenten. Auch bei Studenten anderer Fakultäten läßt das Outfit nicht selten Rückschlüsse auf deren Studienfach zu.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit um Vertreter der katholischen Theologen handelt es sich bei jenem unauffällig aber korrekt gekleideten, gut rasierten Zeitgenossen, der mit bis oben hin zugeknöpftem Hemd und dem gewissen Flair des Über-den-Dingen-Stehens durch Flure und Bibliotheken wandelt. Sportstudenten fallen durch große Trainingstaschen, die diverse Squash- oder Tennisschläger beeinhaltet, und durch ihre Fitness signalisierende gesunde Gesichtsfarbe auf. Den vom akuten Aussterben bedrohten Halfzware-Tabak rauchenden alten 68er trifft man an dessen beliebtestem Aufenthaltsort, den raren Sitzgruppen an. Dieser Typus besteht bekleidungsmäßig beinahe trotzig auf Grundton lila und haarmäßig auf Grundton henna und ist ein selten anzutreffendes Uni-Fossil. Bei jenen Genossen handelt es sich dann meist um diskussionsfreudige Soziologiestudenten, die dem zeitlosen Hang zum natürlichen Haarwuchs - allen Trends zum Trotz - längst nicht abgeschworen haben. Auf den bei der alten Uni hoffnungslos überbelegten Parkplätzen anzutreffende teure Limousinen oder Sportwagen, deren Finanzierung weit jenseits aller BAFÖG-Sätze realisierbar sein dürfte, werden zu einem erheblichen Teil von WISO-Studenten chauffiert. Deren finanzstarke Eltern oder sonstige Sponsoren haben wohl frühzeitig erkannt, daß ein Wirtschaftsstudium nicht der ungeschickteste Weg ist, um erworbenes Wissen in Bares umzusetzen bzw. um das Familienimperium auch künftig nicht darben zu lassen. Kaum darben muß der Student innerhalb des Uni-Geländes, was die Versorgung mit Nahrungs- und (weniger) Genußmitteln anbelangt. Etliche Cafeterien, zwei Mensen und unterschiedlichste Automaten sorgen für ausgewogene Verköstigung an Vorlesungstagen. Wer (wie ich) von der Schule her in Plastik und Alu abgepacktes Großküchenessen ("ein Essen für alle" oder "die gleiche Soße für jedes Fleisch") gewohnt ist, das nur mit viel gutem Willen nicht den Tatbestand der Beleidigung oder Körperverletzung erfüllt, der ist vom Mensaeßen recht angetan. Beeindruckend die variantenreiche Auswahl (die am Alten Postweg noch größer ist als in der Memminger Straße), die gute Qualität und der relativ günstige Preis. Ein großraum-typisches Problem ist wohl die etwas laute, appetitdämpfende Mensa-Atmosphäre. Ein Hort bayerischer Gemütlichkeit

sind sie auch nicht unbedingt, die Cafeterien. Es langt aber allemal für einen Plausch, für einen Kaffee und eine Zigarette nach der Vorlesung morgens um zehn. Wenn morgens nach Vorlesungsschluß ganze Hundertschaften hochwassermäßig in die Cafeteria (unter der APW Mensa) drücken, versorgt deren Belegschaft in rekordverdächtigem Tempo souverän und dabei freundlich die Hungrigen. Staus bilden sich lediglich vor dem Kaffee-Automat. Meistgestellte Frage ist die nach der 50 Pfennig-Kaffee-Münze. Variantenreich, Beuys'schen Müllhappenings nicht unverwandt, sind die Cafeteria-Tische gestylt: die gängigste Kreation ist der auf mit Senfrückständen behafteten, von Plastikbesteck umrahmten Papellern drapierte Teebeutel. Dessen signifikante Krönung stellt eine in ihm ausgedrückte Camel-Kippe dar, zu der sich gelegentlich ein erkalteter, ausgelutschter Kaugummi gesellt. Auch mit gebrauchten Papiertaschentüchern oder sonstigem Unrat angefüllte Plastiktassen gehören zu den imposanten Werken noch unentdeckter junger Aktionskünstler. Äußerst bunt und facettenreich ist auch das Spektrum an Flugblattpublikationen zu nennen, das allmorgendlich auf dem Kaffeetisch liegend um Beachtung wirbt. Die Urheberschaft der DIN A 4 Druckwerke ist meist in vier Ecken zu suchen: Katholisch oder Evangelisch, links (-außen) oder rechts (-außen). Andere verkünden Ausgefallenes wie Selbsterfahrungs- und Babygruppen, (halb-) kommerzielle Veranstalter werben für Skireisen oder Billigbücher. Massiv mit Eyecatchern bepflastert sind beinahe alle Uni-Innenwände. Die Plakate und Transparente - seien sie noch so sinnvoll - verlieren durch ihr geballtes Auftreten viel an Wirkung, die Informationsflut verwirrt nur. Die Hörsäle sind so, wie wohl an jeder Uni des Betonzeitalters: kahl, groß, unpersönlich und mit geschmackloser Farbgebung bedacht. Die technische Ausstattung ist vom Feinsten, hat aber ihre Tücken: Micro-Ausfälle sind an der Tagesordnung. Mag auch sein, daß manchem hochwissenschaftlich denkenden Dozenten das Gefühl für banale Schalter abhanden gekommen ist, sei es denn jemals vorhanden gewesen. Von manchen meiner Kommilitonen wird es als störend empfunden, daß unser Jahrgang bisher über die Hälfte der Vorlesungen in der Mensa (APW) hört. Vom konzentrationsstörenden Lärm Hauptbetroffener und Leitfigur der "Anti-Mensa-Liga" ist allerdings unser Zivilrechtprofessor. Ihn bringen "knödelrollende Mensaköche" bisweilen, wenn nicht gar zur Weißglut, so doch zumindest aus dem Konzept. Für den Vortragenden ist es ganz bestimmt kein leichtes Unterfangen, neben dem Lärm ständig den Raum verlassender Nikotin- und Coffeinsüchtiger auch noch den Küchenkrach zu ertragen. Dennoch kann ich der Mensa als Hörsaal viel Positives abgewinnen: Fenster, Sonne, Nähe zur Cafeteria und viel Platz auf den Tischen. Störend ist mit Sicherheit die Pendelsituation APW alte Uni. Die Juristen-

Bibliothek, die Fakultät und unsere AG's befinden sich in der Eichleitnerstraße, unsere Vorlesungen finden am Postweg statt. Zu unserer Studienzzeit wird sich das wohl leider nicht ändern. Mit Sicherheit sind die Räumlichkeiten in der neuen Uni angenehmer.

Die Situation in der Jura-Bibliothek ist zur Hausarbeitszeit angespannt, Engpässe sind nicht selten. Zu Hausarbeitszeiten ist der Bücherhort überfüllt, es ist laut, wichtige Bücher sind vergriffen oder gar versteckt. Leistet man den umfangreichen Literaturempfehlungen der Scripts Folge und kauft sich manches Werk, ist finanzmäßig schnell Ebbe. Die Vorlesungen selbst, der Unterricht ist entgegen meinen Erwartungen gar nicht so trocken. Einhellige Freude lösten die Auftritte eines Professors im Strafrecht aus, gegen den so mancher TV-Unterhalter sehr wenig Land sähe.

Die meisten Dozenten nehmen sich nach der Vorlesung ein paar Minuten ihrer hochdotierten Zeit, um Fragen zu beantworten oder Anregungen aufzunehmen. Ist man von der Schule engen Kontakt zu Lehrern gewohnt, vermisst man an der Uni bisweilen kompetente Ansprechpartner, weiter als ins Lehrstuhl-Vorzimmer wagt sich kaum ein Erstsemestler. Neben Normalvorlesungen wurden von unserem Dekan viele Extras angeboten, die fast ausnahmslos auf reges Interesse stießen: BGH-Verhandlung, LG-Termin, Knast-Visite und Patientenbesuch sowie Exkursion zur Psycho-Klinik erfreuten sich allgemeiner Beliebtheit. Daneben gab es in der wöchentlichen AG, in der beispielsweise ein Strafverteidiger aus der Praxis berichtete, Strafrecht für Fans. Dieses außerplanmäßige Engagement ist einer der Punkte, die das Studium sympathisch machen können.

Sinnvoll finde ich das studienbegleitende Programm des Sprachenzentrums. Ein juraspezifischer Englischkurs ermöglicht es mir dort, mühsam angelernte Vokabeln wenigstens nicht ganz zu verlernen, Fachsprache kann darüber hinaus nie schaden. Schön wäre es, wenn manche Kurse besser an Unterrichtszeiten des Hauptstudiums angepaßt würden. Es wäre Überlegungen wert, das Uni-Videolabor breiteren Massen zur Verfügung zu stellen, um dort auch mal Nicht-Wissenschaftliches (Spielfilme o.ä.) herzustellen. Das Kürprogramm an der Uni bietet ansonsten durchaus Abwechslung. Mir gefielen Referate über den Lektor-Beruf, die Kunst mit Computern oder auch das von Professor Suhr zum Thema Waldsterben. Politik an der Uni äußert sich am augenscheinlichsten in den vor der Mensa offerierten, rechts- bis linkslastigen Politblättern. Das komplizierte System zahlreicher Studentenvertretungen und Gremien gibt sogar Eingeweihten Rätsel auf. Der Studienanfänger ist jedenfalls hoffnungslos überfordert, bemüht er sich um Durchblick in der schwierigen Materie uni-interner Organe.

Die einzige politische Großveranstaltung, die ich an der Uni miterlebte, die Aktion gegen die HRG-Novelle, war durchaus gut besucht. Ein breites Engagement, Markenzeichen früherer Studentengenerationen, ist allerdings kaum vorhanden. Man informiert sich zwar durch diverse Tageszeitungen ("Handelsblatt" unterm Arm, das macht Eindruck...), in politischen Parteien arbeiten nach meinen Beobachtungen nur wenige mit. In Zeiten, wo die Nation allmonatlich gebannt auf unheilverkündende Zahlen aus Nürnberg schaut, in denen Politiker das böse Wort vom Nullwachstum in den Mund nehmen, wird halt an der Uni lieber an der Karriere gebastelt, als über Nicaragua diskutiert.

Erfreulicher Kontrast zum durchweg leistungsorientierten Schulsport: Das Freizeitangebot des Sportzentrums. Hier wird noch gespielt, es darf gelacht werden, alles ist nicht so tierisch ernst und verbissen, selbst die Betreuer spielen mit. Ich selbst trainiere den müden Körper beim allwöchentlichen Hallenkick. Beliebte Sportart meiner Kollegen ist neben Volleyball vor allem Squash. Viele belegten auch Segelkurse. Das Sportangebot kann sich sehen lassen. Schade, daß sich Terminkollisionen nicht immer vermeiden lassen, für Auswärtige fallen die Abendstunden sowieso flach. Einige meiner Kommilitonen, von denen ungefähr 40 Prozent nördlich der Mainlinie zuhause sind, haben sich fernab ihrer norddeutschen Heimat Augsburger Sportvereinen angeschlossen. Wie zu hören war, gab es hier und da ein paar (mentalitätsbedingte?) Anpassungsschwierigkeiten. Zumindest auf kulinarischem Sektor haben sich die Kameraden aus dem Norden schon lange aklimatisiert, ihren Gaumen an hiesige Sitten gewöhnt. Unter den Nordlichtern steigt die Zahl der passionierten Weißwurstesser stetig. Manche entwickelten sich binnen kurzem zu gewiefen "Weißwurst-Auszutzel-Technikern". Auch Leberkäs und selbstverständlich das bayerische Bier werden selten verschmäht. Stichwort Bier: Die uni-internen Feste, die Feten aus dem Umfeld der Studentenszene, die in kleinen Buden anfangen und als Stockwerksorgie enden, zählen zu den gerne besuchten Veranstaltungen. Gradmesser der Festesfreuden sind mehr oder minder gelichtete (Sitz-) Reihen in der Vorlesung am nächsten Morgen. Ansonsten präsentiert sich die Augsburger Szene eher bescheiden, abgesehen von den zahlreichen Discos, die auch nicht jedermanns Sache sind. Wer Geld und Auto hat, düst mal eben ins ebenso teure wie mondäne München. Das Angebot an Studentenknepen, Konzerten oder Theateraufführungen ist - gemessen an vergleichbaren Hochschulstädten eher gering. Die meisten Studenten werden daher selbst initiativ, organisieren sich ihr Entertainment selbst. Laune macht es vielen meiner Kollegen, versteckte Winkel, reizvolle urbane Kleinode oder alte Bürgerhäuser in Augsburgs Altstadt zu erkunden. Es spricht sich



schnell 'rum, daß es in der bayerischen Schwabemetropole auch charmantere Viertel als die betonierten Vororte gibt.

Zimmermäßig steht es in der Jubiläumsstadt nicht so schlecht wie beispielsweise in der Uni-Stadt Heidelberg; die Wohnheime haben mit einem Jahr lange, aber durchaus übliche Wartezeiten. Im Vergleich zu München sind Augsburgs Mietpreise billig. Erfahrungen von Mitstudenten zeigen, daß die Nachfrage nach für Wohngemeinschaften geeigneten Wohnraum das Angebot erheblich übersteigt. Es soll halt immer noch Leute geben, die lieber an solide Familien vermieten...

Verbesserungswürdig ist in jedem Fall die Anbindung der VGA-Busse in den Morgenstunden zur Uni: Zwischen 8 und 9 Uhr fährt die Linie 22 lediglich im 20-Minuten-Takt zum Alten Postweg.

Alles in allem: Das erste Semester hat teilweise sogar Spaß gemacht, auf jeden Fall aber eine Menge Erfahrungen gebracht. Die Kameradschaft, der Umgang unter den Kommilitonen ist recht erfreulich. Konkurrenzdenken, Ellenbogenmentalität sind (noch) selten auszumachen. Man hilft sich gegenseitig, da und dort gibt es selbstorganisierte Arbeitsgruppen. Fortgeschrittene Semester geben kleine Tips und auch schon mal weitergehende Ratschläge. Daß dennoch ein Teil der Jura-Erstsemester die Uni verlassen, liegt in erster Linie an deren Heimwehgefühlen nach norddeutschen Gefilden.

Christian Boucke

## Alle Jahre wieder...

Wenn es Juni wird und sommerlich warm, dann ist's mal wieder soweit: das Anglistentheater der Universität Augsburg spielt! Für viele Literaturwissenschaftler eine willkommene Abwechslung, ein Stück "lebendige" Literatur zu sehen; für viele auch eine seltene Gelegenheit, ein englischsprachiges Drama in der Originalsprache auf der Bühne zu erleben. Für manche aber schon gleich der jährliche Theaterbesuch im Hause St. Georg einem Ritual, der so selbstverständlich zum Sommersemester gehört wie die Asta-Kulturtag und Badestunden am Kuhsee. Für andere sind unsere Aufführungen nur noch notwendige Übel, zu deren Besuch das innere Pflichtgefühl zwingt.

November 1984. Unser erstes gemeinsames Treffen nach der "Sommerpause". Stücke stehen zur Auswahl, darunter - noch lange vor dem "Amadeus-Fieber" - Peter Shaffers "Equus". Wir lesen Text-

passagen, probieren aus, improvisieren. Doch irgendwie haut das alles nicht hin, wir merken, daß wir gewisse Rollen nicht ideal besetzen können, sind uns auch über die Talente unserer neu hinzugekommenen Mitglieder nicht im klaren. Wir schieben unsere Entscheidung immer wieder auf, sammeln erneut Ideen, wälzen Stücke, in denen sich jedoch meist nicht genügend Leute unterbringen lassen. Diese unpassenden Vier-Personen-Pinter-Dramen! Jemand schlägt Shakespeare vor. "Nicht schon wieder! - Den hatten wir doch erst vor drei Jahren!" Wir denken über die Komödien nach, kreisen um "The Taming of the Shrew", hätten eine geeignete Besetzung für die Titelpartie und jeder, der wollte, könnte mitspielen. Shakespeares Komödien haben Witz und Tiefgang. Shakespeare läßt sich bühnentechnisch gut realisieren. Shakespeare läßt sich flott und publikumswirksam aufpäppeln. Das überzeugt. Und Proben zu einer Komödie sind allemal amüsanter als Proben zu "Equus". - Doch muß es diese Klamotte sein?

Wenn es Juni wird und sommerlich warm, dann bringt das Anglistentheater seine fünfte Produktion unter der Leitung von Dr. Rudolf Beck auf die Bühne. Nach "The Importance of Being Earnest", "A Midsummer-night's Dream", "The Crucible" und "The Country Wife" nun ein weiteres Stück von Shakespeare, eines seiner frühen Werke und eines seiner schwächsten. Die Handlung, die auch als Vorlage für das Musical "Kiss me, Kate!" von Cole A. Porter diente, zirkuliert um die männerfeindliche, "widerspenstige" Katharina, die nach dem Willen ihres Vaters erst unter die Haube gebracht werden muß, bevor sich ihre brav-biedere Schwester, nach der sich viele Männer die Finger lecken, verheiraten darf. In Petruchio findet sich für Katharina der geeignete Mann, ein ebenbürtiges Pendant, der sie mit raffinierten Mitteln "zähmt" und schließlich heiratet. Verknüpft mit den üblichen Verkleidungs- und Verwechslungseinlagen müßte dieser seichte Macho-Plot einen unterhaltsamen Theaterabend garantieren.

13. Dezember 1984. Die "European Theatre Group" der Universität Cambridge gastiert mit Shakespeare "12<sup>th</sup> Night" im zu zwei Drittel besetzten Hause St. Georg. Die Engländer zeigen uns, wie man Shakespeare inszenieren muß: temporeich und theatralisch einerseits, ausgewogen ruhig und einfühlsam auf der anderen Seite. Die hervorragende Inszenierung und das schauspielerische Können der Laien machen die Aufführung für die Besucher zu dem, was Theater sein muß: ein Ereignis, ein Erlebnis. Uns war klar, daß wir noch einen langen Weg vor uns haben, um dieses Niveau zu erreichen. Unsere ersten Proben bis Weihnachten erschöpfen sich in der Erarbeitung von Bewegungsabläufen und der Arbeit am Text. Drei



Szene aus "The Country Wife" von William Wycherley

Probentermine pro Woche sind angesetzt, an denen wir oft nur wenige Seiten im Zusammenhang probieren können. Je mehr sich jeder von uns mit dem Stück und seiner Rolle beschäftigt, desto deutlicher tritt hervor, daß es sich bei "The Taming of the Shrew" um mehr dreht als nur um eine triviale Typenkomödie. Viele Charaktere sind von Shakespeare deutlich motiviert, handeln auch für uns heute noch verständlich. Katharina ist nicht die Widerspenstige schlechthin: ihr Verhalten wird durchschaubar, wenn man sie sieht in ihrer Beziehung zu ihrer Schwester, hinter der sie sich zurückgesetzt fühlt, zu ihrem Vater, von dem sie sich nicht akzeptiert glaubt, zu ihrer Umwelt, die sie zu dem gemacht hat, was sie ist. Wir merken, die Arbeit an unserem Stück wird tiefer und komplizierter als wir ursprünglich dachten.

Nach Weihnachten sind einige Teile schon nahezu "bühnenreif", andere hingegen stecken noch in den Kinderschuhen. Die Textbücher verschwinden langsam, die "Moves" sind festgelegt, die Charaktere ansatzweise entwickelt und wir damit beschäftigt, das zu machen, woraus Theater besteht, nämlich Worte

zu Leben und in Bilder umzusetzen. Wir wollen unseren Shakespeare modern spielen, im 20. Jahrhundert, ohne uns auf eine exakte Zeitspanne festzulegen und uns dadurch einzuengen. Die Gefahr bei Modernisierungsversuchen ist, daß man leicht Ideen aufsetzt, die nicht mit dem Text harmonisieren und am Regiekonzept vorbeigehen können. Doch die Versuchung ist groß, die Figuren mit Photoapparaten und Taschenrechnern auszustatten.

Am 27. Februar ist die "English Drama Group" der Universität Würzburg zu Gast, die - ebenfalls in St. Georg - das Drama "Thirteenth Night" von Howard Brenton präsentiert, eine moderne und geschickte Variante der Macbeth-Handlung, zu der sich allerdings nur wenige Besucher auffinden können. Der halbleere Saal hinterläßt uns mit der Frage, was wir künftig wohl unternehmen müssen, um die Öffentlichkeit ausreichend zu informieren. Plakate und Ankündigungen in der Presse genügen offensichtlich nicht mehr. Sollen wir uns demnächst als Marktschreier vor Karstadt postieren und Flugblätter verteilen? Am Ende des Wintersemesters sind alle Einzelszenen geprobt, Entwürfe für das Bühnenbild stehen bereits,

Kostüme sind teilweise entworfen und Ideen für ein attraktives Plakat gesammelt. Eine zweimonatige durch die Semesterferien bedingte Ruhepause liegt vor uns, nach der wir im Mai mit frischem Schwung an die Fertigstellung unserer Produktion gehen wollen. Dann werden die bisherigen Mosaiksteinchen zu Akten, und diese wiederum zum kompletten Stück zusammengesetzt. Fünf Tage in der Woche sind dann mit Proben besetzt und die letzten zwei Wochenenden vor den Aufführungen werden dann Dekorations-, Kostüm-, Schmink- und Beleuchtungsarbeiten geopfert. Was tut man nicht alles für ein bißchen Belebung des Unialltags.

Wenn es Juni wird und sommerlich warm, dann spielt das Anglistentheater am 12., 13. und 14. Juni, jeweils um 19.30 Uhr im Hause St. Georg in der Georgenstraße 14a, William Shakespeares "The Taming of the Shrew". Dabei werden Studenten sein, die bereits an der ersten Produktion mitwirkten, dabei werden aber auch Nicht-Anglisten sein, die aus Spaß am Theater spielen zu uns gestoßen sind, aber auch solche, die noch nie bisher auf einer Bühne standen. Für alle Beteiligten werden die drei Aufführungen der Höhepunkt des Sommersemesters sein, wenige Tage, auf die seit langem mit viel Energie hingearbeitet wurde. Es handelt sich in diesem Jahr um die fünfte Inszenierung, was von der Beständigkeit und Ausdauer der Theatergruppe zeugt. Bisher wurde dieses Engagement vom Publikum immer gewürdigt. Doch bleibt die Gefahr bestehen, daß eine solche Einrichtung wie die unsrige, die über Jahre hinweg zur Belebung der Uni-Kultur beiträgt, zur Selbstverständlichkeit verkommt. Daß dies nicht der Fall wird, hängt von unserem Einsatz und Eifer ab, aber auch vom Interesse und Zuspruch des Publikums. Steffen Cloes

### Ernennungen

**OSTD Kurt Suttner** wurde vom Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus zum Honorarprofessor für den Bereich Musik an der Universität Augsburg bestellt.

### Auszeichnung für via-nova-chor

Der Münchner via-nova-chor unter der Leitung von Kurt Suttner, Honorarprofessor an der Universität Augsburg, errang im Rahmen des 32. internationalen Chor- und Volkstanz-Festival mit der Uraufführung von "Dona nobis pacem", eine Auftragskomposition von Peter Michael Hamel, den 1. Preis. Für die Dauer eines Jahres wurde ihm der Mac-Courtain-Swiney-Pokal verliehen.

### Kuratorium

Folgende Politiker gehören neu dem Kuratorium der Universität Augsburg an:

#### **Anton Jaumann**

Bayerischer Staatsminister für Wirtschaft und Verkehr

#### **Dr. Theo Waigel**

MdB und stellvertretender Vorsitzender der Bundestagsfraktion von CDU/CSU

#### **Dr. Axel Wernitz**

MdB und Vorsitzender des Innenausschusses des Bundestags

### Zu Gast an der Universität

Vier Anglisten aus Shanghai, Volksrepublik China, die Herren Chen Qiong Ru, Gu Li Ning, Wu Ru Wei und Professor Wang Qing Lin, verbrachten einen zweiwöchigen Hospitationsaufenthalt an der Universität Augsburg. Die chinesischen Gäste waren von der Hanns-Seidel-Stiftung im Rahmen eines Fortbildungsprogramms eingeladen worden. In Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Kultusministerium und der Hanns-Seidel-Stiftung übernahm der Lehrstuhl Prof. Dr. Konrad Schröder, Didaktik des Englischen, die örtliche Betreuung.

In diesem Sommersemester kann die Universität Augsburg fünf Gastprofessoren begrüßen:

**Prof. Dr. Gerhard Hiesel**, Klassische Archäologie, Freiburg/Brsg.

**Prof. Dr. Susanne Heine**, Evang. Religionspädagogik, Universität Wien

**Prof. Dr. Udo Sauter**, Historiker, Kanadistik, University of Windsor, Ontario (Kanada)

**Prof. Dr. Fernando Miño Garcés**, Linguist, Quito (Ecuador)

**Prof. Dr. Robot T. Seeley**, Mathematiker, University of Massachusetts, Boston (USA).

\*\*\*\*\*

## Personalia

### KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

**Prof. Dr. Joachim Piegsa**, Ordinarius für Moraltheologie, unternahm eine mehrtägige Vortragsreise nach Polen. Im bischöflichen Priesterseminar in Neiße (Diözese Oppeln) sprach er über die Euthanasiediskussion in der Bundesrepublik Deutschland. Die Familienseelsorge war das Thema seines nächsten Vortrags, den er vor jüngeren Priestern im Rahmen eines Fortbildungsprogramms in Oppeln hielt. Eine weitere Station seiner Vortragsreise war in Kazimierz Biskupi das Priesterseminar der Missionare von der Hl. Familie, denen Professor Piegsa selbst angehört. Dort referierte er über "Gebet und Gottesvorstellung". Den Abschluß seiner Reise bildete ein Vortrag im Noviziatshaus Bablin bei Posen, wo er über die allgemeine Entwicklung der Moraltheologie in der Bundesrepublik Deutschland informierte.

### WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

**Prof. Dr. Horst Reimann**, Ordinarius für Soziologie und Kommunikationswissenschaft, wurde in den Wissenschaftlichen Beirat von "Communications", die mehrsprachige Europäische Zeitschrift für Kommunikation, berufen, dem u.a. die Professoren Kurt Blaukopf (Österreich), A. A. Moles (Frankreich), J. Halloran (Großbritannien), E. Zahn (Niederlande) und K. Krippendorf (USA) angehören. Professor Reimann ist bereits seit vielen Jahren Mitglied des erweiterten Herausbergremiums der deutschen kommunikationswissenschaftlichen Zeitschrift "Publizistik", die im Konstanzer Universitätsverlag erscheint.

### JURISTISCHE FAKULTÄT

Bei **Prof. Dr. Gunnar Folke Schuppert**, Lehrstuhl für Öffentliches Recht, war eine Arbeitsgruppe ausländischer Kollegen aus Schweden, Finnland, Italien und den Niederlanden zu Gast, die sich mit dem Phänomen verselbständigter Verwaltungseinheiten in West-Europa beschäftigten. Angestrebt ist die Veröffentlichung eines von Prof. Dr. Christopher Hood, Glasgow, und Prof. Schuppert herausgegebenen Buches über Para-Government Organizations. Das Projekt wird von der Thyssen-Stiftung und der Anglo-German Foundation for the Study of Industrial Society gefördert.

### PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT I

Das erste Augsburger Jahrbuch für Musikwissenschaften ist erschienen. **Prof. Dr. Franz Krautwurst**, Lehrstuhl für Musikwissenschaft, konnte den Band aus der Hand eines bekannten Musikverlegers entgegennehmen.

Die Diplomarbeit von Herrn **Peter Spengler** zum Thema "Rockmusik und Jugend. Bedeutung und Funktion einer Musikkultur für die Identitätssuche im Jugendalter" (inzwischen im Druck erschienen: Extrabuch Verlag, Frankfurt 1985) wurde mit dem österreichischen "Jugend und Volk Förderpreis zur Pädagogik der Gegenwart" ausgezeichnet. Diese Arbeit entstand im Rahmen des Diplomstudiengangs Pädagogik an der Universität Augsburg, am Lehrstuhl **Prof. Dr. Erich Weber**.

### PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT II

**Prof. Dr. Josef Becker**, Ordinarius für Neuere und Neueste Geschichte und Präsident der Universität Augsburg, war Referent auf einem deutsch-französisch-japanischen Symposium an der Sophia-Universität in Tokio, Japan, zum Thema: Ursachen und Folgen des Zweiten Weltkriegs. Veranstalter war die Sophia-Universität in Zusammenarbeit mit der Konrad-Adenauer-Stiftung und der "Yomiuri Shim-bun" (der auflagenstärksten japanischen Zeitung). Er benutzte diese Gelegenheit zu einem Besuch bei der Waseda-Universität (Tokio), mit dessen Präsidium die Vertiefung der bereits bestehenden Zusammenarbeit besprochen wurde. Im Rahmen des Kooperationsvertrages mit der Waseda-Universität wird für das Akademische Jahr 1985/86 ein junger japanischer Jurist die Stelle eines wissenschaftlichen Mitarbeiters an der Juristischen Fakultät (Lehrstuhl Prof. Dr. J. Herrmann) übernehmen.

Soeben ist die zweite erweiterte Auflage des von **Prof. Dr. Gunther Gottlieb**, Ordinarius für Alte Geschichte, verfaßten Buches über "Das römische Augsburg" erschienen. Dieser Band wird in der Schriftenreihe der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg veröffentlicht.

**Prof. Dr. Helmut Koopmann**, Ordinarius für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, war mit einer kleinen Gruppe von Germanisten und Sinologen aus der Bundesrepublik Deutschland für drei Wochen zu Gast in der Volksrepublik China. Er nahm in Chongqing, der

Hauptstadt der Provinz Sichuan an einem Symposium zum Thema: "Schiller und China - China und Schiller" zusammen mit chinesischen Germanisten teil. Er referierte dort über "Denken in Bildern - zu Schillers philosophischem Stil". Diese Veranstaltung war das erste Germanisten-Symposium, das in der Volksrepublik China stattfand.

**Professor Koopmann** war wissenschaftlicher Leiter eines internationalen Symposiums Ende April in Lübeck zum Themenkomplex: Heinrich Manns Exilwerk. Der Senat der Hansestadt Lübeck hatte dazu eingeladen.

**Prof. Dr. Henning Krauß**, Ordinarius für Romanische Literaturwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Französischen, hat eine Gastprofessur an der Universität Padua wahrgenommen.

**Prof. Dr. Bernhard Schimmelpfennig**, Ordinarius für Mittelalterliche Geschichte, nahm in Toronto, Kanada, an einer internationalen Konferenz über Krönungen von Herrschern im Mittelalter und in der frühen Neuzeit teil. Er hielt aus diesem Anlaß einen Vortrag über "Die Krönung der Päpste in Avignon". Zum

Abschluß der Konferenz wurde eine internationale Gesellschaft zur Erforschung der Herrschaft (Ideologie, Zeremoniell) gegründet, in deren "Council" Professor Schimmelpfennig gewählt wurde.

## NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

**Prof. Dr. Gerhard Vorndran**, Professor für Physische Geographie, insbes. Geomorphologie und Hydrologie, besuchte im Rahmen eines Forschungssemesters Australien und Neuseeland. Das Forschungsvorhaben hatte zum Ziel, frühere Arbeiten zur Morphodynamik und Gletscherdynamik auf regional-vergleichender Basis fortzusetzen und Daten zur Erstellung hydro- und morphodynamischer Bilanzen zu beschaffen. Derartige Erhebungen waren an den Universitätsinstituten, Bibliotheken und staatlichen Dienststellen in Sydney, Canberra, Newcastle, Townsville, sowie in Wellington und Christchurch möglich. Die Schwerpunkte der Geländestudien lagen in Ost- und Südostaustralien bzw. in Neuseeland im Bereich der aktiven und teilweise vergletscherten Vulkane des Tongariro-Nationalparks und in den Südalpen.

## Veranstaltungskalender

### Juni

12. - 14.  
Anglistentheater der Universität:  
19.30 "The Taming of the Shrew (Der Widerspenstigen Zähmung)", Shakespeare, Aufführung in engl. Sprache  
Kirchengemeinde St. Georg, Georgenstr. 14a

13. - 21.  
"Uni-Kulturtage" der Studentenvertretung

13. - 19.  
Bayer. Hochschulmeisterschaften 1985 im Fußball

19.  
Prof. Dr. Jan Skupinski, Warschau:  
11.15 "Abortions in Poland. Legal and Social Aspects"  
Raum 204, Eichleitnerstraße 30

Prof. Dr. Wolfgang Müller-Wiener, Istanbul:  
18.15 "Von der Polis zum Kastion - die mediterrane Stadt im Wandel von der Antike zum Mittelalter"  
HS II, Neue Universität, Universitätsstr. 10

19. - 20.

Italienische Theatergruppe der Universität:  
19.30 "Menächmen" von Titus Maccius Plautus, Aufführung in ital. Sprache  
Barbarasaal des Stetten-Instituts, Am Katzenstadel 18

27.

Dr. Wolfgang Spiewok, Greifenwald, DDR:  
12.15 "Wie und zu welchem Ende schreibt man Literaturgeschichte?"  
HS II, Neue Universität, Universitätsstr. 10

Colloquium politicum:

18.15 Vortrag von Ignaz Kiechle, Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, im Rahmen der Reihe:  
"Politische Biographie - schwäbische Politiker über ihren politischen Weg"  
HS IV, Neue Universität, Universitätsstr. 10

28.

Dritter "Schwäbischer Triathlon"  
Organisation: Sportzentrum der Universität Augsburg

- Juli**
4.  
Herr P. Holme, Ernst Holme Elektrogeräte  
KG, Augsburg:  
13.15 "Handels-Marketing"  
HS I, Neue Universität, Universitätsstr. 10
9.  
Prof. Dr. D. Blankenburg, Kirchenrat,  
Schlichtern:  
19.15 "Theologische Bachforschung heute"  
HS IV, Neue Universität, Universitätsstr. 10
10.  
Bibliotheksdirektor Dr. Josef Bellot:  
(Staats- und Stadtbibliothek Augsburg)  
19.15 "Augsburg in der frühneuzeitlichen Reiseliteratur", Vortragsreihe zum Augsburger Stadtjubiläum  
HS II, Neue Universität, Universitätsstr. 10
17.  
Dies academicus  
ganz-  
tägig Thema: Evolution  
Festvortrag: Nobelpreisträger Prof. Dr. Dr. h.c. Manfred Eigen  
(MPI für Biophysikalische Chemie, Göttingen)
19.  
Podiumsdiskussion:  
16.15 "Ökologie und Marketing"  
Moderation: Prof. Dr. P. W. Meyer  
HS IV, Neue Universität, Universitätsstr. 10
24.  
Prof. Dr. Helmut Koopmann:  
19.15 "Augsburg in der neueren deutschen Literatur", Vortragsreihe zum Augsburger Stadtjubiläum  
HS II, Neue Universität, Universitätsstr. 10
25.  
Chor und Orchesterkonzert des Collegium musicum  
20.00 Aula, Schillstraße 100

**AUTOREN :**

Prof. Dr. Johannes Hampel  
Professor für Didaktik der Sozialkunde

Prof. Dr. Franz Krautwurst  
Ordinarius für Musikwissenschaft

Prof. Karl Graml  
Ordinarius für Musikerziehung

Oberstudiendirektor Kurt Suttner  
Honorarprofessor

Irene de Monte  
Pressereferentin der Universität Augsburg

Dieter F. Rauch, M.A.  
Wiss. Mitarbeiter

Prof. Dr. Pankraz Fried  
Ordinarius für Bayerische Landesgeschichte

Wolf Albes  
Wiss. Mitarbeiter

Prof. Dr. Bernhard Schimmelpfennig  
Ordinarius für Mittelalterliche Geschichte

Prof. Dr. Gérald Antoine  
em. Ordinarius für Französische Sprachwissenschaft,  
Sorbonne, Paris

Thomas H. Großmann  
Student der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

Prof. Dr. Reinhard Blum  
Ordinarius für Volkswirtschaftslehre

Christian Boucke  
Student der Juristischen Fakultät

Steffen Cloes  
Student der Philosophischen Fakultät II

## **IMPRESSUM:**

**UNIPRESS AUGSBURG**, herausgegeben im Auftrag  
des Senats der Universität Augsburg

Geschäftsführende  
Chefredaktion  
(verantwortlich): Prof. Dr. Friedhelm Hufen

Redaktion und  
Organisation: Irene de Monte

Mitglieder des  
Redaktionskomitees: Prof. Dr. Hanspeter Heinz  
Prof. Dr. Horst Reimann  
Prof. Dr. Johannes Hampel  
Prof. Dr. Konrad Schröder  
Hermann Volkmann  
Dr. Rudolf Frankenberger  
Volker Sommitsch  
Andrea Maurer

Redaktionssekre-  
tariat und Techn.  
Ausführung: Herta Allinger

Druck: Presse- Druck- und Verlags-  
GmbH, Augsburg

Auflage: 4000 Stück

Anschrift: Pressestelle der Universität  
Augsburg  
Universitätsstraße 2  
8900 Augsburg  
Tel. 0821 / 598 - 1